

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **154 (1986)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

4/1986 154. Jahr 23. Januar

Der Auftrag zur Einheit

Neutestamentliche Perspektiven, die für eine Konkretisierung anhand der heutigen Situation und heutiger Anliegen herangezogen werden können, aufgezeigt von

Walter Kirchschräger 45

Stagnierende oder wachsende Einheit? Eine Besinnung von

Markus Kaiser 50

Die orthodoxe Kirche im Religionsunterricht Eine ökumenische Herausforderung. Von

Felix Dillier 51

Das letzte Gebet des verstorbenen Bischofs Dr. h. c. Josephus Hasler

Eine Würdigung von
Diözesanbischof Otmar Mäder 52

Gerechtigkeit im internationalen Handel Es orientiert

Rolf Weibel 53

Wallfahrt und Evangelisierung Europas

54

Otto Karrer – ein ökumenischer Vorläufer

55

Berichte 56

Hinweise 56

Amtlicher Teil 57

Neue Schweizer Kirchen

St. Franziskus, Riehen (BS)

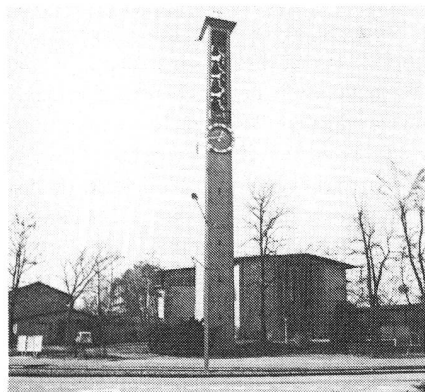
Der Auftrag zur Einheit

Der Verfasser des vierten Evangeliums beschliesst seine Verkündigung über das Wirken Jesu mit einer ausführlichen Darstellung von Jesu Offenbarung gegenüber seinen Jüngern am letzten Abend vor der Passion. Diese Abschnitte, denen die Erzählung über die Fusswaschung vorangestellt ist, haben den Charakter einer durchgehenden Rede (Joh 14–17). Wegen Stellung und Aussageabsicht werden diese Texte als «Abschiedsrede» bezeichnet, um gleichsam ihren testamentarischen Charakter und ihre damit gegebene besondere Bedeutung zu unterstreichen. Tatsächlich werden hier entscheidende Themen angesprochen, wie zum Beispiel das Gebot der Liebe – hier anders und eindringlicher formuliert als bei den Synoptikern! –; das Problem der Trennung der Jünger vom irdischen Jesus; das Verhältnis zwischen glaubender Jüngerschar und nichtglaubender Welt; die Bedeutung des Heiligen Geistes für die Bewältigung eines Lebens aus dem Glauben an Jesus; sowie – schliesslich und an letzter Stelle – die Aufgabe der Einheit (Joh 17).

Durch seine Stellung erhält dieses als letztes angesprochene Problem ebenso wie durch die Einkleidung in die Form des Gebetes besonderes Gewicht. Schon daraus ist zu ersehen, wie entscheidend die Aufgabe der Einheit für die kirchliche Gemeinschaft ist. Es ist weitgehend davon auszugehen, dass der Evangelist in der Zusammenstellung seines Evangeliums jene Themen zur Sprache gebracht hat, die schon zu seiner Zeit, also ausgangs des 1. Jahrhunderts nach Christus, brennend und vielleicht auch für die christlichen Gemeinden bedrückend waren. Um diese Fragen zu reflektieren, wählt er den literarischen Stil der Abschiedsrede. Er greift dabei auf die Verkündigung Jesu zurück, die nun, im Rückblick auf das christliche Leben einiger Generationen, erst recht ihre Bedeutung und Aktualität erhält oder erst nun in vollem Masse verständlich erscheint. Dass solches über die Gemeinde des Verfassers hinaus dem Leser und Hörer der Botschaft ans Herz gelegt wird, bedarf keiner Erörterung.

Diese letztgenannte Absicht ist auch wohl den anderen neutestamentlichen Verfassern zuzuerkennen, zum Beispiel einem Lukas, der in der Apg ebenfalls das Thema «Einheit» aufgreift – freilich in ganz anderer Weise als der Verfasser von Joh. Wohl auch im Blick auf die Christen, an und für die er schreibt, schildert er die Zustände in der Jerusalemer Gemeinde in sehr nachdrücklicher und beeindruckender Weise: «Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele» (Apg 4,32). «Sie kamen alle einmütig in der Halle Salomos zusammen» (Apg 5,12b). «Alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam... Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel... Sie lobten Gott und waren beim ganzen Volk beliebt» (Apg 2,44.46a.47a).

Nicht nur aus dem Gefühl der Verehrung für die ersten Christen spricht Lukas in diesen positiven Tönen über die Anfänge in der Urge-



meinde, sondern er verbindet damit ein für ihn konkreteres Ziel, nämlich: seiner Gemeinde gleichsam einen Spiegel vorzuhalten, ihr beispielhaft zu zeigen, wie es sein sollte und könnte unter Christen. Dazu benutzt er die Darstellung, wie es aus seiner Sicht am Anfang schon einmal war.

Daraus darf abgeleitet werden, dass die Frage nach der Einheit unter Christen wohl schon zur Zeit der Entstehung der neutestamentlichen Schriften, also in den ersten 90 Jahren nach dem Wirken Jesu und nach dem ersten Osterfest, eine gewisse – sicher von Gemeinde zu Gemeinde verschiedene – Rolle spielte und daher auch von den biblischen Verfassern da und dort – nur zwei aus mehreren möglichen Beispielen wurden ja angeführt! – reflektiert wurde. So kann im folgenden nachgefragt werden, wie nun konkret Probleme um die Einheit angegangen und gelöst wurden, um so Anhaltspunkte für die heutige Situation unter Christen ableiten zu können.

1. Der Umgang mit der Einheit zu neutestamentlicher Zeit

Im Neuen Testament wird Einheit nicht definiert, sondern bestenfalls be- und umschrieben, vor allem aber: Es wird versucht, sie zu leben. Daraus, aus der Beobachtung solcher Vorgänge, wären vor allem Gesichtspunkte für heute abzuleiten, weniger aus einer unmittelbaren, biblisch geprägten Definition.

1.1. Jesus selbst

Es ist vorab auch notwendig, auf die Person und das Beispiel Jesu selbst zurückzublicken. Dies kann aufgrund der Überlegung geschehen, dass Einheit dort, wo sie gewahrt wird, immer synonym zu Werten wie Liebe und Friede zu sehen ist bzw. dort, wo sie verletzt und gebrochen wird, zumeist – und zwar vorausgehend – die genannten und damit verwandten Werte verletzt werden. Dies ist deshalb hier wichtig, weil «Kircheneinheit» für Jesus selbst noch kein Thema war und es auch nicht sein konnte. Um so genauer ist jedoch sein beständiger Wille zu Friede, zu Ausgeglichenheit im Jüngerkreis und seine nachdrückliche Interpretation des Liebesgebotes zu beachten (vgl. zum Beispiel Mt 5,38–47.48; Lk 10,25–37; Mk 9,33–37 par). Natürlich werden darin keine theologischen Themen unmittelbar berührt, aber die Richtung ist hier entscheidend. Andererseits darf aber auch nicht die Kompromisslosigkeit Jesu dort übersehen werden, wo es um das Grundsätzliche seiner Verkündigung ging und wo das Prinzip von Friede und Gewaltlosigkeit sich als eine Haltung erwies, die nicht um jeden Preis eingenommen werden kann (vgl. zum Beispiel Mt 10,34–36 par; Mk 11,15–19 par). Das bedeutet, dass es für Jesus zweifellos Grenzen gab, wo seine Toleranz zu Ende war. In seinem Wirken ist deutlich die Trennungslinie zu erkennen, die Jesus zwischen der Sache und gegebenenfalls dem davon betroffenen Menschen zieht: Auch wenn es um Grundsätzliches ging – dem einzelnen Menschen, der bereit ist umzukehren, bleibt

die liebende Zuwendung Gottes stets zugesagt.

Auf die heutige Fragestellung übertragen, müsste dies bedeuten: Zweifellos erkennt Jesus «Einheit» als einen positiv notwendigen Wert, allerdings auch mit entsprechenden Grenzen dort, wo Grundsätzliches berührt wird und wo die positiven Regeln des Christlichen durch die Wahrung des Grundsätzlichen an eine Grenze kommen, ja dadurch gar fallweise relativiert werden. Eschatologisch orientierte Jesusworte lassen dies erkennen, zum Beispiel: «Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig» (Mt 10,37) – was ja nicht heissen will, dass elterliche Bindung unchristlich wäre, sondern bedeutet, dass im Konfliktfall selbst die Elternliebe – obgleich göttliches Gebot – hinstehen muss. Dass man solche Sprüche auch im Hinblick auf das gestellte Thema aktualisieren kann, ist einsichtig. Gerade dann ist aber nochmals festzuhalten: Es ist zu unterscheiden zwischen dem sachlich thematischen Störungsfaktor von Nicht-Einheit und den davon betroffenen Menschen; aus der Sicht Jesu bleibt diesen Zuwendung und Liebe stets erhalten.

Dies bestätigen auch die Verfasser der Evangelien. Denn nicht der Schriftgelehrte und der Pharisäer an sich, also als Menschen, sind schlecht; unakzeptabel ist das, was sie vertreten. Wo dies personalisiert wird, kommt es zum Konflikt. Aber bei dem negativen Bild, das die Evangelisten von dieser Menschengruppe zeichnen, sollte eben auch nicht übersehen werden, dass Jesus mit ihnen ebenfalls Gemeinschaft und Umgang pflegte wie mit den sogenannten Sündern.

Bloss im Inhalt seiner Verkündigung konnte Jesus keinen Kompromiss. Diese Behauptung – wollte man sie ins Heute übertragen – setzt allerdings voraus, dass mit der Umschreibung eines solchen unverzichtbaren Inhaltes sehr vorsichtig umgegangen wird, und zwar unter Berücksichtigung des in dieser Hinsicht auch für Jesus entscheidenden Motivs für solche Haltung: Dieser Inhalt ist nicht menschliche Satzung, son-

dern für Jesus gottgegebene Sendung, für den Christen heute – mit dem theologischen Begriff – Offenbarung Gottes und daher nicht Gegenstand menschlichen Kompromisses. Eine restriktive Haltung in der umfangreichen Abgrenzung ist hier aber nicht einfach als opportunistisch anzusehen. Vielmehr entspricht es sehr wohl der ursprünglichen Verkündigung Jesu sowie schon der Entwicklung der ersten urkirchlichen Gemeinden, dass die Prinzipien christlicher Verkündigung und christlichen (Gemeinde-)Lebens auf wenigen, klaren Leitlinien aufbauen. Dass freilich die Scheidung zwischen Grundsatzwort und geschichtsgebundener (oder später in der Geschichte geprägter) Erläuterung selbst für das Wirken Jesu nicht immer gelingt, mag doch ein wenig zur Vorsicht (und zur gegenseitigen Rücksicht!) mahnen.

1.2. Die ersten christlichen Generationen

Wie schwierig sich das angesprochene Problem des Nachvollzugs christlicher Verkündigung in der Einheit konkreten Lebens erweisen sollte, zeigte sich schon in den ersten christlichen Generationen. Ihr Bemühen, diese Schwierigkeiten zu meistern, soll nur ein wenig beobachtet werden.

Die neutestamentlichen Schriften enthalten an verschiedenen Stellen Ansatzpunkte dafür, dass die Interpretation des christlichen Imperativs nicht überall gleich gewesen ist. Erhebliche äussere Schwierigkeiten stellten sich hier in den Weg, ebenso kulturelle, politische Unterschiede und – schliesslich – entscheidende religiöse Differenzen. Von der vermutlich schwierigen, teilweise sicher auch schmerzlichen Entwicklung, die vom Judentum und vom Heidentum schliesslich doch zu einer Kirche der Judenchristen und der Heidenchristen führte, finden sich in den neutestamentlichen Schriften, obwohl die Frage des öfteren angesprochen wird, wohl nur Spuren – verglichen mit der alltäglichen Realität dieser spannungsvollen Frage in den urchristlichen Gemeinden. Dennoch lässt sich Verschiedenes modellhaft aus diesem Problemfeld ableiten.

1.2.1. Die Entscheidung ...

Zunächst wäre kurz die Klärung der grundsätzlichen Frage zu bedenken. Sie wird gemeinsam besprochen und gemeinsam entschieden. Das sogenannte «Apostelkonzil» setzt hier einen gewichtigen Massstab – wobei es hier unerheblich ist, ob der Vorrang mehr der Darstellung des Lukas in Apg 15 oder jener des Paulus in Gal 2 gegeben wird. Entscheidend ist, dass hier jene zusammentreffen, die die Verantwortung tragen, und dass sie nach einer tragfähigen und verantwortbaren Lösung suchen, das

heisst: Was entschieden wird, muss einreihbar sein in die Kontinuität biblischer Verkündigung, oder: Es muss übereinstimmen mit dem geoffenbarten Willen Gottes. Besonders Lukas legt in seiner Darstellung des Apostelkonzils darauf grossen Wert (vgl. Apg 15,15.18). Die getroffene Entscheidung macht keinen zum Besiegten. Zwar setzt sich die sogenannt paulinische Richtung durch, wenn in der Folge die Beschneidung nicht mehr allgemein als Voraussetzung für den Empfang der Taufe gelten soll; aber Paulus geht nicht als Triumphator, der die Jerusalemer Gruppe etwa entmachtete hätte, nein: Nach Apg 15 nimmt er die Jakobusklauseln mit sich, die die gefühlsmässigen Vorbehalte der jüdischen Gruppe gewährleisten können (vgl. Apg 15,25–29); nach seinen eigenen Angaben Gal 2 endet die Begegnung mit einem Handschlag (vgl. Gal 2,9).

Mit den Folgen – oder der konkreten Umsetzung der getroffenen Entscheidung – hat Paulus, haben vermutlich auch seine Nachfolger noch in den Gemeinden zu ringen. Denn die Verwirklichung christlichen Glaubens in einer Vielfalt auch der religiösen Voraussetzungen erweist sich in der Praxis als nicht einfach. Wenn die neutestamentlichen Verfasser in ihren Schriften zur Einheit mahnen, ist zumeist dieses eine Problem angesprochen, das Grund für vielfältige Zwistigkeiten ist: das Zusammenleben von getauften Juden und getauften Heiden in einer christlichen Gemeinde. Es kostet die Verfasser viel Energie, zu begründen, dass solche Glaubensgemeinschaft tatsächlich gottgewollt und von Jesus Christus grundgelegt ist, gerade wenn es darum geht, den Heilsanspruch auch der Heiden zu rechtfertigen. Röm 9–11 mögen stellvertretend für das paulinische Mühen genannt sein; in paulinischer Tradition steht die Argumentation des Verfassers des Eph, der das Tempelbauwerk als Bild für die neue Einheit heranzieht (vgl. Eph 2, bes. 2,14.21). Das grundsätzliche Argument hat schon Paulus formuliert: In Christus ist der Mensch eine neue Schöpfung (vgl. 2 Kor 5,17), und daher gibt es nicht mehr Juden oder Heiden, noch Freie oder Sklaven, noch Mann oder Frau, sondern alle sind eins in Christus (vgl. Gal 3,28).

Spätestens die letzte Gegenüberstellung dieser Alternativpaare zeigt, wie Paulus dieses Wort meint. Nicht dass die Unterschiede zwischen Mann und Frau jetzt insgesamt nivelliert sind – oder auch es keine Sklaven mehr gäbe –, nein: Die Einheit, die in Christus grundgelegt ist und auf Christus hin, im glaubenden Bekenntnis zu ihm, zu leben ist, darf nicht als Einheitlichkeit verstanden werden, sondern als Einheit, die sich in Vielfalt konstituiert. Der griechische Begriff, der am ehesten dies umschreibt, ist die *koinonía*, die Gemeinschaft – dazu auch wer-

den die paulinischen Gemeinden von ihrem Apostel immer wieder angehalten. Einheit in der Vielfalt der konkreten Lebensweise – nicht in einer Vielfalt des Glaubens! – ist der Auftrag des Paulus an seine Gemeinden.

1.2.2. ... und ihre Anwendung

In den Ermahnungen, die in der paulinischen Briefliteratur zu finden sind, nimmt die konkrete Anwendung der grundsätzlichen Entscheidung einen wichtigen Platz ein. Zweimal formuliert der Apostel in diesem Zusammenhang eine grundlegende Orientierung: Sowohl der Gemeinde von Korinth (vgl. 1 Kor 8,9–13) als auch jener von Rom (vgl. Röm 14) legt er die Wahrung der Einheit ans Herz, wobei jede rechthaberische Tendenz, die in Lieblosigkeit mündet, zurückgewiesen wird.

In beiden Fällen sind Kontroversen um die Beobachtung jüdischer Speisegesetze der Anlass für die paulinische Ermahnung. Selbst bezieht der Apostel eindeutig Position auf Seiten derer, die solche Vorschriften als nicht mehr massgeblich für den Christen betrachten. Dies aber berechtigt nicht dazu, diese Meinung – auch wenn sie legitim und glaubenskonform ist! – gegenüber den Andersdenkenden durchzusetzen: «Wenn wegen einer Speise, die du isst, dein Bruder verwirrt und betrübt wird, dann handelst du nicht mehr nach dem Gebot der Liebe. Richte durch deine Speise nicht den zugrunde, für den Christus gestorben ist» (Röm 14,15). Und zuvor: «Wie kannst du deinen Bruder richten? Und du, wie kannst du deinen Bruder verachten?» (Röm 14,10). Die Begründung des Apostels ist kurz und bündig: Es geht um das Verletzen zwischenmenschlicher Liebe und, vor allem: Wir leben unsere Existenz nicht um unseretwegen, sondern hin auf Christus. «Keiner lebt sich selbst... ob wir leben oder sterben, wir gehören dem Herrn» (Röm 14,7.8b). Erneut begegnet hier also ein Argument, das schon in Gal 3 formuliert war: Das Gebot der Einheit zielt hin auf die Person Jesu Christi, hierin hat es seine Grundlegung.

Paulus kleidet das genannte Beispiel vom Speisegenuss in eine ausführliche Unterweisung über das Zusammenleben von sogenannt «Starken» und «Schwachen» in seinen Gemeinden. Von keiner Seite fordert er, sie müsse so werden wie die andere, sondern: Sie müssen miteinander leben.

Dass solche Toleranz auch Grenzen kennt, zeigt allerdings der in Gal 2,11–21 überlieferte «Zwischenfall in Antiochien»: «In Gegenwart aller» (Gal 2,14) widersteht Paulus dem Petrus, weil er eine unehrliche Haltung einnimmt und so falsche Einheitlichkeit in der Gemeinde vortäuscht. Um solche aber geht es eben nicht, sondern um eine in dem einen Christusglauben gegrün-

dete Einheit in der Vielfalt, die getragen wird durch die Liebe als das zusammenhaltende Band der Vollkommenheit (vgl. Kol 3,14b). Kriterium und zugleich Grenze dieser Haltung ist die Zentrierung auf Jesus Christus hin: Denn wo Gesetzesobservanz zur religiösen Doktrin wird, tritt Paulus dieser kompromisslos entgegen. So kommt es zu den harten Formulierungen des Gal; so auch zur Auseinandersetzung des Verfassers des Kol mit jenen kosmischen Irrlehren, die nicht ausschliesslich auf Christus hin ausgerichtet sind und daher tatsächlich die Einheit in ihrer Substanz gefährden können (vgl. Kol 2,6–23).

Die angeführten Texte lassen erkennen, dass das christliche Gut der Einheit schon in urchristlichen Gemeinden zwar wohl als hoher Wert anerkannt und geschätzt, aber nicht immer problemlos verwirklicht war. Die Unterweisung jener, die für die Gemeinden Verantwortung trugen, lässt dies erkennen. Aus der Ermahnung sprechen Sorge und Ermutigung zu immer neuem Mühen, dahinter steht nicht nur die praktische Einsicht der Notwendigkeit von Einheit und Frieden in den jungen Gemeinden, sondern zweifellos auch tiefere Reflexion.

2. Die theologische Dimension von Einheit

Neben der konkreten urchristlichen Situation ist freilich vor allem das grundsätzliche Denken zu beachten, das das aufgezeigte Verhalten prägt und das sich – über geänderte Umstände und über Jahrhunderte hinweg – als Grundlage für heutige Zugänge zu dieser Frage heranziehen lässt. Zwei Abschnitte aus verschiedenen neutestamentlichen Traditionen können – beispielhaft – darauf hinweisen, dass im grundsätzlichen Bedenken und im Orten des theologischen Grundes für den Imperativ der Einheit sehr weitgehende Übereinstimmung herrscht.

2.1. Eine Ermahnung

Im Anschluss an grundsätzliche Erwägungen über die Kirche formuliert der Verfasser des Eph an erster Stelle der Ermahnungen, die das Schreiben Eph 4–6 beschliessen, einen ausdrücklichen Aufruf zur Einheit. Schon die Formulierung selbst wäre hier zu beachten – geht es doch nach den Worten des Schreibers darum, in Entsprechung zur empfangenen Berufung zu leben und die Einheit zu wahren «durch den Frieden, der euch zusammenhält» (Eph 4,1b.3).

2.1.1. Das Augenmerk richtet sich nun aber auf die Fortführung, die als theologische Begründung die Mahnung zur Einheit unterstützt. In einem siebenfachen Schritt wird die gegenüber der Gemeinde eingemahnte Einheit in die religiöse Wahrheit

rückgebunden. Der gedankliche Argumentationsschritt liegt auf der Hand: So wie das folgend Genannte jeweils eins ist, so soll es auch die Gemeinde sein.

Die einzelne Entfaltung dieses Arguments nennt markante Momente christlichen Glaubens- und damit auch Selbstverständnisses. Ein Leib – gedacht ist wohl an die Kirche als den umfassenden Leib Christi – und ein Geist, eine Hoffnung, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe (vgl. Eph 4,4–5). Darüber, so könnte man mit dem Verfasser weiterdenken, besteht volle Übereinstimmung, dies ist nicht in Frage zu stellen, nämlich: dass der Glaube, die Hoffnung, der Kyrios und der Geist, ja selbst die Taufe jeweils nur eins ist. Wenn dem so ist, so muss diese Einheit und Einzigkeit auch sichtbar werden in der Gemeinschaft der Glaubenden, dann ist dort nicht Platz für Trennung und Scheidung, sondern ist sie vielmehr jener Ort, in dem «die Einheit des Geistes» (Eph 4,3) gelebt wird, so dass sie tatsächlich auch ein Leib, eben eine Kirche ist.

Einheit wird hier also zurückgeführt auf jene Fundamente des Christseins, über die in den Gemeinden Übereinstimmung bestand – waren sie doch alle Grundelemente christlicher, vorwiegend hier paulinischer Verkündigung gewesen. Durch diesen Weg der Herleitung wird zudem angedeutet, dass Einheit unter Christen auch zeichenhafte Aufgabe hat, indem sie eine innere, tiefere Einheit, die im Wesen dieses Glaubens begründet liegt, verdeutlichen soll und zeugenschaft repräsentiert.

An den genannten Momenten könnte dies im einzelnen dargelegt werden: Wenn es nur den *einen* Herrn gibt, warum dann nicht auch *eine* Gemeinschaft derer, die an ihn glauben; wenn es nur *eine* Taufe gibt, warum dann verschiedene Gemeinschaften der Getauften usw.

2.1.2. Das in Eph vorgelegte Argument geht aber noch tiefer und wird somit auch noch zwingender. Denn der letzte Argumentationsschritt blieb bisher ausser acht: Am Ende der zitierten Reihe, diese beschliessend, richtig eher als ihr Höhepunkt zu verstehen, ist der letztgültige Grund dafür genannt, warum Einheit ein unentbehrbares christliches Gut ist: Sie weist zurück auf Gott: «... ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist» (Eph 4,6).

Damit ist alles gesagt. Einheit wird von den Christen gefordert als zeichenhafte Bezeugung des einen Gottes, als Bezeugung dafür, dass es neben Jahwe, deinem Gott, keine anderen Götter gibt und die Christen – in Übereinstimmung mit dem ersten Gebot des Dekalogs – auch tatsächlich keine ande-

ren Götter haben. Einheit als Gebot wurzelt in der Selbstoffenbarung des einen Gottes und verweist so zurück auf ihn.

Die Einheit dieses Gottes ist in Eph sehr umfassend umschrieben. Es ist «ein Gott und Vater aller», «über allem», «durch alles», «in allem» (Eph 4,6) – das heisst: Dieser Gott ist nicht eindimensional, und die Einheit, die sich an seinem Wesen zu orientieren hat, ist nicht eine linear restriktive, sondern eine weit ausholende, alle und alles umfassende Einheit. Sie ortet ihr Selbstverständnis in dem einen Gott und in keiner Grösse ausserhalb oder unterschiedlich von ihm.

Solche Argumentation stellt natürlich, abgesehen von allen moralisch-ethischen Gründen und praktischen Überlegungen, das Postulat von Einheit auf eine anspruchsvolle Stufe und rückt es von einer äusseren, positiv notwendigen Forderung plötzlich in die Mitte christlichen Denkens. In diesem Rahmen ist Einheit nicht nur eine anzustrebende Form christlichen Lebens, sondern sie wird zu einer theologischen Notwendigkeit. Etwas deutlicher gesagt: Christentum ohne Einheit ist ein defektes Christentum, da seine Orientierung an Gott defekt, also unvollständig ist und damit auch die Zeichenhaftigkeit christlicher Existenz gestört wird.

2.2. Eine Begründung

Wenn in verschiedenen Texten des Neuen Testaments in unterschiedlicher Form die Mahnung zur Einheit begegnet, wirft dies doch ein Licht auf die Situation zur Zeit der Verfasser: Sei es, dass als Reaktion ein idealisiertes Vorbild gezeichnet wird – wie dies Lukas in der Apg versucht; sei es, dass aus den Texten die Sorge des Verfassers um dieses hohe Gut der Einheit so stark hervorgeht, wie dies im hohepriesterlichen Gebet (Joh 17) der Fall ist. Dies war der Ausgangspunkt der Überlegungen gewesen. Noch zu untersuchen bleibt allerdings die Begründung, die der Verfasser des vierten Evangeliums dem Gebet Jesu beistellt.

2.2.1. Es ist zu beachten, dass Jesus dieses Gebet in der Stunde der Verherrlichung spricht, also in jenem Moment, da seine Sendung sich der Vollendung zuneigt (vgl. Joh 17,1). Dadurch erhält das folgende Wort besondere Bedeutung. Das Gebet kreist zunächst um die Sendung Jesu und um die damit verbundenen, Jesus gleichsam als Auftrag beigestellten Jünger; für sie bittet Jesus angesichts seines Wegganges aus dieser Welt. Ihnen, ihrer Standhaftigkeit und ihrem Glauben, gilt seine Sorge.

Mit Joh 17,20 weitet sich sodann der Horizont des Gebetes, ins Blickfeld treten alle, die durch das Wort der Jünger zum Glauben

kommen an den Sohn. Ihnen ist nun der Betende in seiner Sorge zugewendet: «Alle sollen eins sein» (Joh 17,21 a).

Unmittelbar daran schliesst sich die Begründung, die nun immer neu anhebt und die bis zum Ende des Kapitels reicht. Sie setzt zunächst einen direkten Bezug zwischen der Einheit der Glaubenden und der Einheit des Sohnes mit dem Vater: «Wie du, Vater, in mir, und ich in dir, damit auch sie in uns seien, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast» (Joh 17,21).

Zunächst sei darauf hingewiesen, dass durch den letztgenannten Begründungssatz Einheit zu einem Moment der glaubwürdigen Bezeugung der Christusbotschaft gemacht ist. Solche Beziehung verdeutlicht der Verfasser auch hinsichtlich der Verwirklichung von Liebe, in der die Jüngerschaft bezeugt wird (vgl. Joh 13,34–35). Der Hauptakzent liegt aber auf dem ersten Satz. Einheit ist Abbild der innergöttlichen Einheit zwischen dem Vater und dem Sohn, die – in Gott – wesentlich Gemeinschaft stiftet; Einheit schliesslich befähigt zur Teilhabe an dieser Gemeinschaft, zur Teilhabe also am innergöttlichen Leben.

«Sie sollen eins sein, wie wir eins sind» (Joh 17,23), heisst es nochmals. Damit ist nicht nur die vorbildhafte Dimension Gottes angesprochen, sondern die wesensmässige Tiefe, an der jedwede christliche Dimension partizipiert. Es geht also nicht bloss um Orientierung an der Einheit Gottes, sondern es geht um die Teilhabe an dieser Einheit.

Die Eigentümlichkeit solcher Einheit in Gott wird durch den Hinweis auf den Wechselbezug zwischen Vater und Sohn angedeutet. Diese Einheit ist nicht statisch gleichbleibend zu verstehen, sondern sie ist der lebendige Zusammenhalt zwischen dem Vater und dem Sohn in der Kraft des Geistes. (Nur die Stellung im Kontext des Evangeliums gebietet es dem Verfasser, hier nicht ausdrücklich vom Geist zu sprechen; dass er innergöttliches Leben in dieser Weise versteht, zeigen andere Texte, vgl. zum Beispiel Joh 20,19–23). Damit ist zweifellos keine Einheitlichkeit ausgedrückt, sondern eine dynamische, lebendige, wirkmächtige Einheit.

Diese nun ist für den Glaubenden Grund des an ihn gerichteten Imperativs, zugleich auch Orientierungspunkt. Überdies aber verweist der Verfasser des Evangeliums durch den Sprachstil auf weitere Momente, die zu bedenken sind.

2.2.2. Einheit ist keine Selbstverständlichkeit. Sie ist auch nicht aus eigenem zu erwirken, sondern – und deswegen wird im Gebet davon gesprochen – sie ist von Gott kommende und von Gott erhoffte Gabe. Aus der johanneischen Interpretation muss dies so sein, sieht doch der Verfasser Einheit

als ein in Gott selbst verankertes Wesensmerkmal.

Gerade die Rückbindung an die lebendige Einheit des Vaters mit dem Sohn lässt noch ein weiteres erkennen. Weil Teil eines Lebensprozesses, kann Einheit nicht als eine fertige Sache, als ein erreichtes Gut verkannt werden; eher ist sie als eine dynamische Entwicklung, als ein fortschreitender Prozess zu verstehen, der sein Ziel in der Fülle des Lebens erreichen und finden wird. Ebenso kann ja auch nicht von der einmal erreichten oder geleisteten Liebe, dem Frieden oder selbst dem Glauben gesprochen werden, sondern vielmehr davon, dass das Mühen darum ein immer neues, tägliches sein muss, in Rückhalt an den Sohn, der im Vater wurzelt.

Der Verfasser des vierten Evangeliums macht sich also sein Anliegen nicht leicht. Wie brennend – so könnte man fragen – muss das Problem für ihn, für seine Gemeinde und christliche Umwelt, gewesen sein, dass er soviel Mühe und so tiefgreifende Argumentation dafür verwendet. Wie heilvoll allerdings war wohl die Erfahrung der ersten, schon zurückliegenden christlichen Generationen, dass der Verfasser Einheit so nachdrücklich zu Gottes dreifaltiger Einheit in Beziehung setzen kann.

Beides – die Dringlichkeit des Problems wie die theologische Zuversicht und Tiefe der Antwort – kann in der heutigen Suche nach Wegen ermutigen.

3. Unser Auftrag zur Einheit

Aus den hinweishaften Überlegungen über neutestamentliche Aussagen können zwar nicht unmittelbare Antworten auf jene Fragen formuliert werden, die uns heute angesichts des getrennten Lebens christlicher Kirchengemeinschaften bewegen. Allerdings lassen sich aus der neutestamentlichen Verkündigung grundsätzliche Leitlinien aufzeigen, die für eine Konkretisierung anhand der heutigen Situation und heutiger Anliegen herangezogen werden können.

3.1. Zweifellos gehen die Verfasser des Neuen Testaments davon aus, dass Einheit im Sinne der ungetrübten, ungebrochenen Gemeinschaft aller, die an Christus glauben, ein wesentliches christliches Gut ist. Selbst dort, wo Paulus die einzelne Lokalgemeinde anspricht, legt er auf diesen umgreifenden Zusammenhalt aller Gemeinden besonderen Wert (vgl. 1 Kor 1,2; Gal 1,2). Wo solche Einheit in einzelnen Gemeinden verletzt ist, gilt der Ermahnung zur Wiederherstellung der Gemeinschaft/*koinonía* aller Einsatz des Apostels.

3.2. Einer Situation, die im weitesten Sinne und am ehesten analog der heutigen in

der Christenheit entspricht, sehen sich die Verantwortlichen der ersten Generationen vor allem einmal gegenüber, als es gilt, die Gefahr einer Spaltung zwischen getauften Juden und getauften Heiden abzuwenden. Das Problem, das im Rahmen des «Apostelkonzils» geklärt werden kann, hat noch Nachwirkungen bis hin in das 2. Jahrhundert. Zu beachten ist, dass die Krise dabei nicht durch eine dogmatische Frage ausgelöst wird, sondern vielmehr durch die Frage nach dem konkreten Wie des Lebens einer Glaubensgemeinschaft. Die Lösung dieses Konflikts kann bedingt auch als modellhaft angesehen werden. In Treue zur Tradition wird ein Weg gesucht, der beiden Seiten entsprechenden Freiraum belässt; es ist besonders zu beachten, wieviel Raum Paulus der Verteidigung jener Christen widmet, die sich nicht von den mosaischen Vorschriften trennen können. Auf jeden Fall ist festzuhalten, dass uns nach dem «Apostelkonzil» Gemeinden der einen Kirche mit unterschiedlichen Gebräuchen (und vielleicht auch Lebensformen) nebeneinander begegnen.

3.3. Einheit und das Mühen darum kennen auch Grenzen. Ein Rückgriff auf das Wirken Jesu zeigt deutlich, dass bei aller persönlichen Zuwendung zur einzelnen Person die grundsätzlichen Fragen doch nicht durch einen einfachen Kompromiss zu klären sind. Die Chance des «Apostelkonzils» lag auch in der Wertigkeit der zu bereinigenden Fragestellungen. In Sachen der Lehrverkündigung waren sowohl Paulus als auch jene, die in seiner Tradition standen, sehr auf eine klare Linie bedacht (vgl. zum Beispiel Gal 1,9; Kol 2,8; 2 Tim 4,1–5). Diese Haltung beruht nicht auf Starrköpfigkeit, sondern auf dem Bewusstsein der Verantwortung gegenüber der von Gott kommenden Offenbarung.

In solchen Bereichen übereilte Schritte in der Praxis zu tun, bevor die Probleme theologisch bereinigt sind und so auch sichergestellt ist, dass Offenbarungswahrheiten in der gleichen Weise verstanden werden, scheint ein Weg zu sein, der sich kaum auf die neutestamentliche Verkündigung berufen kann. Eher wäre es da notwendig, im gemeinsamen – das heisst: die Grenzen einzelner christlicher Kirchen überschreitenden – Gespräch, Überlegen und Gebet näherhin abzuklären, was als unverrückbare Offenbarung anzusehen und was als weiterführende Entwicklung in der Geschichte zu deuten ist.

3.4. Das zuletzt Gesagte ist nicht als ein Resignieren vor jenen Problemen zu verstehen, die vor uns liegen. Vielmehr sollen so ein wenig die Perspektiven zurechtgerückt

werden: Vor dem Hintergrund der neutestamentlichen Verkündigung ist doch zu bedenken und zu fragen, was wir unter der Wirklichkeit «Einheit» zu verstehen haben. Das Gemeinte wird deutlicher, wenn die Frage alternativ gestellt wird: Haben wir Einheit, oder haben wir keine Einheit?

Vermutlich werden viele Christen heute darauf antworten: «teils – teils». Damit wird indirekt zum Ausdruck gebracht, worauf die neutestamentlichen Verfasser so grossen Wert legen: Der dynamische, prozesshafte Charakter darf einfach nicht übersehen werden, ja mehr noch: Er verdient stärkere Beachtung. Das wird auch deutlich, wenn wir die Frage umgekehrt stellen: Wann werden wir die sogenannte volle Einheit haben? Eine Antwort scheint mir müssig.

Es ist zu beachten, dass wir zunächst den Prozess des Zueinander begonnen haben: Erst einige Jahrzehnte ist es her, seit die christlichen Kirchen einander wieder in Liebe ertragen und begegnen. Auch heute noch gelingt dies hier besser, dort schlechter. Aber der Weg ist beschritten, und er wird weitergegangen. Wichtig ist, dass hier nicht abgebrochen wird, vor allem auch nicht aus Resignation. Wir hören ja auch nicht auf, um Liebe bemüht zu sein, wir machen auch nicht Krieg, weil es mit dem Frieden so schwierig ist. Neben der Bedeutung inhaltlicher Fortschritte ist es für die Einheit mitentscheidend, dass der Prozess selbst, die Bewegung zueinander und aufeinander zu, lebendig bleibt.

Volle Einheit im theologischen Sinn ist ein Wesensmerkmal Gottes. Volle Einheit unter allen Christen ist daher ein eschatologisches Gut, ein Zeichen, dessen Verwirklichung in Fülle in der Endzeit geschieht. Das bedeutet nicht, dass das Problem weggeschoben wird; aber es heisst, dass wir es in den richtigen Dimensionen zu sehen haben.

(Es wäre ein Missverständnis, zu meinen, «Einheit» wäre ausschliesslich hinsichtlich der Kircheneinheit von Bedeutung und damit einmal auch schon gelungen. Zweifellos ist das Verwirklichen von mehr und mehr Einheit unter den christlichen Kirchen eine hervorragende Aufgabe unserer Epoche und das anzustrebende Ziel unseres Mühens in den kommenden Jahrzehnten. Ist es tatsächlich einmal in hohem Masse erreicht, wird sich zeigen, dass das Bestreben im Grossen die Nicht-Einheit im Kleinen da und dort überdeckt hat: Der Prozess, das Streben und Mühen um Einheit wird weitergehen müssen.)

3.5. Einheit wurzelt in der innergöttlichen, vielfältigen Existenz Gottes, in seinem lebendigen Liebesaustausch, und als solche gibt sie Teilhabe am göttlichen Leben. Da-

mit ist aber zugleich der grosse Anspruch wie auch die grosse Weite dieses Anliegens spürbar.

Wo seine Verwirklichung gelingt, wird ein Stück weit Gott selbst gegenwärtiggesetzt, gehen Menschen der eschatologischen Fülle einen Schritt weit entgegen.

Wo wir sie noch als Anfang erfahren, müssen wir uns bewusst sein, dass wir allein sie nicht wirken können, und wir müssen uns einfügen in das Gebet des vierten Evangelisten, das er als Bitte im Munde Jesu dem einen Gott und Vater vorträgt.

Walter Kirchschräger

Pastoral

Stagnierende oder wachsende Einheit?

«Nach mehr als 20 Jahren können wir feststellen, dass der Ökumenismus im Bewusstsein der Kirche tief und unauslöschlich eingepägt ist.»¹ Eine gewiss bedeutsame Feststellung! Die Frage bleibt jedoch: Wie können wir dieses Bewusstsein beim einzelnen Gläubigen wachhalten und vertiefen? Zwei Möglichkeiten seien hier namhaft gemacht.

Das Zeugnis des Glaubens

Welchen Wandel die Form des Glaubenszeugnisses durchgemacht hat, zeigt ein Blick auf die Geschichte. Seit der ersten grossen Kirchenspaltung im sechsten Jahrhundert bis zum Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils kam es, von zwei Ausnahmen abgesehen, zu keinem offiziellen Dialog zwischen den Kirchen. Man pflegte den eigenen Glauben durch betonte Abgrenzung gegenüber der anderen Seite zu bezeugen, liess den Gegner unbeachtet oder bekämpfte ihn in polemischer Art und Weise. Es ist das bleibende Verdienst von Vatikanum II, die Verkrampfung gelockert und die erstarrten Fronten in Bewegung gebracht zu haben. Mit Fug und Recht darf von «ökumenischem» Durchbruch gesprochen werden.

Seither ist es auf universeller wie regionaler Ebene zu zahlreichen und fruchtbaren theologischen Gesprächen gekommen. So steht Rom, auf gegenseitigen Wunsch, im Dialog mit den altorientalischen Kirchen (Armenier, Kopten, Syrer), mit den orthodoxen Kirchen byzantinischer Tradition, mit den Anglikanern, dem Lutherischen wie dem Reformierten und dem Methodistischen Weltbund, mit den Pfingstkirchen (seit 1972), mit den Baptisten (1984) und

nicht zuletzt mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen.

Während der *theologische* Dialog sinnvoll nur mit den zuständigen Fachkommissionen geführt werden kann, stehen den Laien andere Formen des Zeugnisses offen: der *spirituelle* Dialog im gemeinsamen Gebet und Erfahrungsaustausch, im gemeinsamen Einsatz für Glauben, Frieden und Gerechtigkeit. Gerade hier wird deutlich, dass wir «viel stärker geistlich miteinander verbunden sind, als wir sehen, anerkennen und aussprechen»².

Das Zeugnis des Lebens

Stunden des gemeinsamen Betens und Augenblicke des Wortzeugnisses bleiben im Ganzen Ausnahmesituationen. Nachhaltiger und tiefer wirkt das alltägliche Lebenszeugnis. Hier zeigt sich immer wieder, dass wir alle grosse Mühe haben, unsere Lippenbekenntnisse mit unserem Tun und Lassen in Einklang zu bringen. Die einschlägigen Texte von Vatikanum II sind im konkreten Leben noch lange nicht von allen vollzogen. Was uns weiterhelfen könnte, ist in die folgenden Stichworte zusammengefasst:

Bescheidener werden

Wer möchte bestreiten, dass in einem verborgenen Winkel unserer katholischen Seele nicht immer noch gegenüber allem «Protestantischen» ein geheimes Gefühl der Überlegenheit haust, das sein getreues Spiegelbild auf der Gegenseite hat? Prof. Heinz Schütte, einer der ersten Fachleute für Ökumenismus katholischerseits, hat solcher Haltung gegenüber einige Grundsätze für die Bemühungen um Wiedervereinigung aufgestellt. Zwei davon werden hier genannt:

– Ökumenismus erfordert eine Gesinnung, die «auf der Suche nach der Einheit ist; sich selbst auf sie hin fortwährend reinigen und vertiefen lässt und damit auch anderen hilft, in einem gleichen Weg der Reinigung und Vertiefung die gemeinsame Mitte zu erkennen und sich in ihr zu finden» (J. Ratzinger). «Es gibt keine echte Ökumene ohne innere Bekehrung» (Vatikanum II).

– Ökumenismus gebietet die Überwindung eines Konfessionalismus, in dem das «Nichtgemeinsame, das Anti, als das eigentlich Konstitutive gelebt und so auf das Gegeneinander gepocht wird» (J. Ratzinger).³

Hellhöriger werden

Zwanzig Jahre theologischen Dialogs haben einen erstaunlich grossen Konsens zutage gefördert. Aber der Fortschritt zu einem gemeinsamen kirchlichen Bewusstsein ist ausgeblieben, sehen wir von vereinzelt Ausnahmen ab. Wiederum wird die alte Er-

fahrung bestätigt: Geschichtlich gewachsene *Gefühle*, Vorurteile und Verhaltenszwänge erwiesen sich stärker als rationale *Argumente*. Je näher sich die Christen kommen, desto deutlicher kommen die ererbten Vorurteile in ihren Einzelheiten an den Tag. Das gilt nicht bloss für den Durchschnittschristen, sondern auch die geistige Elite auf beiden Seiten. Hat man letztlich Angst vor den möglichen Folgen einer wachsenden Übereinstimmung?

So glaubte Prof. Josef Ratzinger 1973, einen unterschiedlichen «Grundentscheid» in bezug auf das Kirchenverständnis bei Katholiken und Protestanten feststellen zu müssen. Der protestantische Theologe Eilert Herms⁴ schreibt in seiner Kritik am Vorschlag von H. Fries und K. Rahner⁵ von einem «unüberbrückbaren Unterschied» im beiderseitigen Offenbarungsverständnis. Dass hinter dieser gedanklichen Konstruktion mehr als theologischer Scharfsinn steckt, zeigt Herms' Vermutung, hinter dem «Rahner-Plan» verberge sich eine raffinierte Neuauflage der Gegenreformation. Es fallen Worte wie «Kapitulation, Rückkehr, Absorption», gegen die «das Erbe der Väter» zu verteidigen sei. Der Abflachung der Gegensätze sei «um der Wahrheit willen» entgegenzutreten.⁶ 400 Jahre Sprachlosigkeit und Polemik haben in den Seelen tiefe Wunden hinterlassen, die man nur behutsam angehen kann.

Berührungsangst auf evangelischer, aber auch auf katholischer Seite. Wie anders lassen sich die Verlautbarungen der Deutschen Bischofskonferenz erklären, die feststellt: Teilnahme an einem ökumenischen Wortgottesdienst könne nicht als Erfüllung der Sonntagspflicht gelten, wohl aber die Teilnahme an einem katholischen Gottesdienst. Oder was bewog Rom, den Vorschlag der Würzburger wie der Schweizer Synode, das Eehindernis der Konfessionsverschiedenheit zu streichen, abzulehnen, wo doch ohnehin in jedem Fall Dispens erhalten wird?⁷

¹ Schlussdokument der römischen Bischofssynode 1985 D. 7.

² Emilio Castro in seinem Bericht vor dem Zentralkomitee des ÖRK in Buenos Aires 1985.

³ H. Schütte, Ziel: Kirchengemeinschaft. Zur ökumenischen Orientierung, Paderborn 1985, S. 12 ff.

⁴ E. Herms, Einheit der Christen in der Gemeinschaft der Kirche, Göttingen 1984.

⁵ H. Fries, K. Rahner, Einigung der Kirchen – Reale Möglichkeit, Freiburg i. Br. 1983.

⁶ Vgl. Herder-Korrespondenz 12/1985, S. 570–575: «Die Grenze der Ökumene als ihre Chance».

⁷ Vgl. Hanspeter Bucher, Zum Ringen um die Einheit der Christen (3), in: SKZ 3/1984, S. 34–37.

Wir müssen diese beiderseitige Angst sehen, zu ihr stehen, um an deren Abbau heranzugehen zu können.

Mutiger werden

Seit Vatikanum II haben wir uns mit allen Christen darauf eingelassen, ökumenische Geschichte zu schreiben. Wir können uns aus dieser Geschichte nicht mehr herausstellen, ohne die Ökumene zu verraten, die nach den Worten der Konzilsväter ein Werk des Hl. Geistes ist. Wir brauchen deshalb eine «Kultur des ökumenischen Mutes» (Heinz Schuster in *Diakonia* 1985/6), um diese Geschichte weiterzuschreiben. Ein Beispiel dafür ist das erwähnte Buch von Fries/Rahner, auf dessen Erscheinen Rom sofort unwirsch und in der Person von Daniel Ols leider auch inkompetent reagierte. Nach langen Epochen christlicher Feigheit und ängstlichen Schweigens ist nicht bloss die Zeit zum Gespräch, sondern auch zum Handeln gekommen. Emilio Castro stellte dazu fest: «Wir sind in der ökumenischen Bewegung ... auf vielen Gebieten und in vielen Richtungen vorangekommen. Es mangelt uns indessen an dem Willen, diese Fortschritte in *konkrete* kirchliche Beschlüsse und *sichtbare* Aussagen über die Einheit umzusetzen.»⁸ Wenn es indessen «oben» harzt, besteht kein Anlass, nicht «unten» weiterzumachen. Ein zuverlässiger Wegweiser liegt in der 1983 erschienenen «Orientierungshilfe für die ökumenische Arbeit in den Gemeinden» vor.⁹ Warum könnten es nicht gerade die «kleinen Leute» sein, die durch ihr Zeugnis von Glauben und Leben die Ökumene voranbringen? Mut dazu muss man ihnen jedenfalls machen.

Vatikanum II: Meilenstein oder Grenzstein?

Als «Meilenstein» in der 2000jährigen Geschichte der Kirche hat Johannes Paul II. das letzte Konzil bezeichnet. Manche möchten diesen Meilenstein zum Grenzstein machen, über den nicht hinausgegangen werden darf. Aber ein Meilenstein kann immer nur *Ausgangspunkt* für eine weitere Wegstrecke sein. Dieser Meinung ist auch der Papst, wenn er uns in diesem Monat «für eine wachsende Einheit der Kirche durch das Zeugnis des Glaubens und Lebens aller Christen» auffordert.¹⁰

Markus Kaiser

Die orthodoxe Kirche im Religionsunterricht

Sowohl auf reformierter als auch auf katholischer Seite ist der Ruf nach einer intensiven Beschäftigung mit der orthodoxen Kirche in den letzten Jahren nicht mehr zu überhören. Das *Zweite Vatikanische Konzil* (Ökumenismus-Dekret «Unitatis redintegratio», besonders Kap. 15 und 18) wie das *Ökumenische Direktorium* (vor allem Teil II von 1970) fordern *alle Katholiken zu einer tieferen Begegnung mit orthodoxen Kirchen*, ihrem liturgischen und spirituellen Leben und ihrer Kirchenverfassung auf.

Dennoch geschieht eine sachgerechte und kundige Information über die zweitgrösste geschlossene christliche Konfession (nächst der römisch-katholischen Kirche) noch immer zu selten: sie findet zumeist *weder im Rahmen des schulischen Religionsunterrichtes noch in der kirchlichen Erwachsenenbildung* in genügendem Ausmass statt. Auch in die entsprechenden Lehrpläne und Richtlinien für den Religionsunterricht konnte das Thema «Orthodoxe Kirche» keinen befriedigenden Eingang finden. Das gilt auch für die Lehrbücher sowohl der katholischen wie der reformierten Religionslehre: zwar werden die meisten nicht-christlichen Religionen, vor allem die monotheistischen, ausführlich behandelt, aber kaum die christliche Schwesterkirche. Wo aber eine solche Darstellung stattfindet, ist sie teilweise immer noch durch überholte vor-ökumenische Terminologie und Fehler gekennzeichnet. Selbst einige Versuche zu Unterrichtseinheiten über das Thema «Orthodoxe Kirche», die in letzter Zeit erschienen sind, können sich hiervon nicht freimachen, wenn sie von der «Entstehung der Trennung der Ostkirche von der Westkirche» sprechen. Solche Fehlinformationen oder gar Missachtungen sind um so bedauerlicher, als eine stetig wachsende Zahl junger orthodoxer Christen (zumeist Gastarbeiterkinder serbischer und griechischer Herkunft) in der Schweiz heimisch wird und auch die hiesigen Schulen besucht; oft nehmen diese Kinder sogar – mangels eigener Religionslehrer – am katholischen oder reformierten Religionsunterricht teil. Mit ihren 70 000 Gläubigen ist die Orthodoxe Kirche die *drittgrösste Konfession* in der Schweiz (zum Vergleich: 15 000 Christkatholiken).

Für die westlichen Christen liegt hier im wahrsten Sinne des Wortes eine *ökumenische Herausforderung*, der immer noch ungenügend entsprochen wird – auch auf katholischer Seite, obwohl die orthodoxe und die römisch-katholische Kirche die einzigen grossen christlichen Konfessionen sind, deren Kontakte bisher über Konsultationen

und Freundschaftsbesuche im Mai 1980 zur Eröffnung eines offiziellen zwischenkirchlichen Dialogs mit dem Ziel der baldigen Wiederherstellung der vollen Einheit geführt haben. Wenn Papst Johannes Paul II. sogar als Zeitpunkt für diese anzustrebende Kirchen- und Kommuniongemeinschaft den Beginn des nächsten Jahrtausends (also in etwa 15 Jahren!) genannt hat, so zeigt dies um so mehr, wie wichtig der Dialog ist, aber auch seine Fundierung *an der Basis*. Gerade die leidvolle Geschichte der Begegnung zwischen der orthodoxen und den westlichen, insbesondere der römisch-katholischen Kirche macht darauf aufmerksam, dass kein noch so gut geführter Theologendialog zu einer wirklichen Aussöhnung und einem wirklichen Frieden zwischen getrennten Kirchen führen kann, wenn er nicht durch eine Annäherung auf breiter Ebene ergänzt wird. Die vielzitierte «Basis» muss ebenfalls das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit entwickeln, wenn nicht mühsam ausgehandelte theologische Einheitsformeln am Mangel gegenseitiger Liebe und Wertschätzung zerbrechen sollen. Eine solche Liebe aber ist nur möglich, wenn auch das Eigenleben der jeweils anderen Konfession keine Unbekannte darstellt, sondern in kritischem Vergleich mit dem eigenen Standpunkt erfahren und akzeptiert werden kann.

Leider ist die Tatsache nicht zu übersehen, dass sowohl die Religionspädagogik wie auch die Erwachsenenbildung weitgehend versagt haben, denn eine Information über die Orthodoxe Kirche erfolgt entweder überhaupt nicht oder nur in einer unzureichenden Masse mit veralteten und fehlerhaften Materialien. Auch die Scheu von Lehrern und Schülern vor einer keineswegs leichten Materie mag ihr Teil zur Ausklammerung dieses Themas aus der Unterrichtspraxis beitragen. Wir erleben daher fast durchgängig das schon angedeutete *Paradoxon*, dass im Rahmen der katechetischen Unterweisung von Kindern und Jugendlichen ebenso wie in der Bildungsarbeit der Pfarreien mit Erwachsenen die asiatischen Fremdreigionen oft eine recht breite Behandlung erfahren, eine Information über die grosse christliche Schwesterkirche aber, mit der eine so intensive Einheitsfindung im Gange ist, gar nicht oder sehr unvollkommen stattfindet.

Für einen weltkirchlichen Horizont

Ein Grund für die weitgehende Nichtbeachtung der orthodoxen Kirche hierzulande dürfte in der einfachen Tatsache liegen: Während die reformierte Christenheit für den Schweizer Katholiken tagtäglich zu einer wahrnehmbaren Realität gehört (und umgekehrt!), scheint dies für beide Konfes-

⁸ Vgl. *Ökumenische Rundschau*, 4/1985, S. 502.

⁹ Zu beziehen durch die bischöflichen Ordinariate, vgl. SKZ 3/1983, S. 33–35.

¹⁰ Text der allgemeinen Gebetsmeinung für Januar 1986, zugleich das Thema der diesjährigen Weltgebetswoche für die Einheit der Christen.

sionen in bezug auf die Orthodoxie auf den ersten Blick anders zu sein: aber eben nur auf den ersten Blick! Zwar sind die meisten orthodoxen Christen in der Schweiz derzeit noch Ausländer bzw. ausländischer Herkunft, aber angesichts der eigenen Pfarreien und Gotteshäuser mit ihren festen Seelsorgern und Bischöfen dürfte ein Ausklammern dieser Gemeinschaft nur eher als engstirnig und provinziell zu bezeichnen sein, denn die Kirche Christi ist als «neues Israel aus allen Völkern» geradezu verpflichtet zu einem *weltweiten* Denken. Ausserdem: Die Mehrzahl der Gastarbeiter – vor allem ihre hierzulande aufgewachsenen Kinder – wollen in der Schweiz bleiben. Um ihret- und der nachfolgenden Generation willen ist die Herstellung brüderlicher ökumenischer Beziehungen zu den Schwesterkirchen westlicher Tradition von Bedeutung. Deshalb leistet ein Religionspädagoge, der über die orthodoxe Kirche informiert, echten ökumenischen Bruderdienst!

Eine Ausklammerung der orthodoxen Erfahrungen und Lebensformen bedeutet eine *unzulässige Einengung*, welche weder die Pluralität möglicher legitimer Antworten (und damit der Kirche Christi überhaupt) widerspiegelt noch einer eigenen Rückbesinnung und inner-katholischen bzw. inner-protestantischen Erneuerung dienlich sein kann. Auch für diese dürfte manche wertvolle Anregung aus den orthodoxen geistlichen, liturgischen und disziplinären Praktiken zu gewinnen sein. Dass dies auf katholischer Seite bereits bei verschiedenen liturgischen Reformen in der Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils fruchtbar gemacht worden ist (z. B. Konzelebration, Gebrauch der Volkssprache, Kommunion unter beiderlei Gestalt, Aufgabe der stillen Messe, neue Formel bei der Firmspendung usw.), kann eine Hinführung zum Thema erleichtern.

Hier zeigt die zutiefst ökumenische Bedeutung des Themas «Orthodoxie»: Es kann und darf dabei nicht um die Darstellung exotischer Formen des Christentums oder gar eine Art archäologischer Entdeckungsreise gehen, sondern um den Beitrag einer *dritten Kraft* christlicher Ökumene! Auf sie zu verzichten, bedeutet eine Verkürzung des Erfahrungshorizontes auch für den katholischen oder reformierten Gläubigen. Zudem fällt es beiden dem Abendland entstammenden Konfessionen trotz ihrer gemeinsamen römisch-scholastischen Theologiegeschichte oft leichter, Gegebenheiten des anderen zu akzeptieren, wenn sie über die Orthodoxie vermittelt werden: dies gilt etwa im römisch-katholischen Bereich für Fragen der Kirchenstruktur und der Laienverantwortung, im Protestantismus in Hinblick auf liturgische und mona-

stische Formen. Stabil ist die Ökumene eben nur «mit dem dritten Mann»!

Was den spirituellen Ansatz der orthodoxen Kirche betrifft: Angesichts des Suchens nach neuen geistlichen Erfahrungen und der Hinwendung zu manchen asiatischen und fernöstlichen Kulturen wird hier eine gleichermassen *orientalische* wie authentisch *christliche Mystik* zu zeigen sein. Erfahrungsgemäss kann sie gerade dem Suchen vieler Jugendlicher eine Antwort sein. Die Auseinandersetzung mit der Gegenwart der Orthodoxie vermag zu einer Beschäftigung mit verlorengegangenen oder verloren geglaubten Schätzen der eigenen abendländisch geformten Kirchlichkeit anregen. Die vielzitierte *Nähe der Orthodoxie zur Urkirche* findet hier ihre praktischen Auswirkungen. Wenn so ein orthodoxer Bischof, an die Adresse katholischer wie evangelischer Christen gerichtet, sagen konnte: «Wir sind eure Vergangenheit!», so besagt dies auch, dass die Kenntnis der orthodoxen Kirche zur Wiederentdeckung verschütteter Formen eigenen kirchlichen Lebens führen kann. Auf jeden Fall aber kommt so die Weite dessen in den Blick, was wir «christlich» nennen: Eine *Einheit in der Vielfalt* zu verwirklichen ist erst möglich, wenn wir auch das Ausmass dieser Vielfalt zu erahnen vermögen.

Das eine steht fest: Die römische Kirche braucht heute, wie vielleicht nie zuvor, in ganz besonderem Masse die *Neubesinnung* auf die Werte der Ostkirche, um das *gemeinsame Glaubenserbe der Frühkirche* besser zu erkennen und so das Wesentliche und Unaufgebare des katholischen und apostolischen Glaubens zu sehen.

Felix Dillier

Kirche Schweiz

Das letzte Gebet des verstorbenen Bischofs Dr. h. c. Josephus Hasler

Als Bischof Josephus Hasler in seiner letzten, schweren Krankheit im Spital war, lag unmittelbar neben ihm auf dem Krankentischchen das Stundengebet. Auch am letzten Tag seines Lebens hat er es verrichtet. Im Gebet jenes Tages heisst es:

«Lass uns
das *unfassbare Geheimnis der Menschwerdung*
in *unverfälschtem Glauben bewahren*
und in *liebender Hingabe feiern*.»

In diesem schlichten und tiefen Gebetswort ist viel von dem ausgesprochen, was das Leben und Wirken des Verstorbenen geformt und geprägt hat.

Das Geheimnis der Menschwerdung

Mensch-sein-Können – ganz natürlich, ungekünstelt und unkompliziert, das war das kostbare Geschenk, das Gott dem Verstorbenen auf den ganzen Lebensweg mitgab.

In der Familie des Stickers Jakob Hasler und seiner Gattin Maria Kobler in Altstätten, wo Josef am 22. April 1900 geboren wurde und dann mit fünf älteren und vier jüngeren Geschwistern aufwuchs, herrschte Arbeitsamkeit und Fleiss, Einfachheit und Sparsamkeit – stets verbunden mit aufrichtiger Liebe und Frömmigkeit.

In der Primar- und Sekundarschule in Altstätten zeigte sich die grosse Begabung, die Gott dem Knaben geschenkt hatte. Gute Seelsorger weckten in ihm den Wunsch, Priester zu werden. So zog Josef Hasler an die Klosterschule der Kapuziner in Stans, wo er 1921 die Matura machte. Im Theologiestudium (1921–1925) in Freiburg, das Josef Hasler mit dem Lizentiat abschloss, erkannte er, dass der eigentliche Wert und die tiefsten Wurzeln echter Natürlichkeit und Menschlichkeit im Geheimnis der Menschwerdung Gottes begründet sind. In besonders tiefer Weise wurde der Verstorbene mit diesem Geheimnis verbunden durch die Priesterweihe, die er am 20. März 1926 von Bischof Dr. Robertus Bürkler empfangen durfte. Die Primiz feierte er anschliessend in der St.-Niklaus-Kirche Altstätten.

Der Wunsch nach einer Weiterführung der Studien war dem Neupriester versagt. Einerseits waren es finanzielle Gründe – und andererseits brauchte der Bischof auch damals die jungen Priester dringend in der Seelsorge.

Über die seelsorgliche Tätigkeit von Josef Hasler könnte man wohl die weiteren Worte des Gebetes stellen: «Lass uns das Geheimnis der Menschwerdung ...

in unverfälschtem Glauben bewahren.»

Den unverfälschten Glauben zu bewahren, ihn zu pflegen und zur Entfaltung zu bringen, war das Ziel des jungen Seelsorgers. Er fühlte sich eher dem Bodenständigen, Bleibenden und Bewährten verpflichtet als gewagten Experimenten. Darin hat ihn die Wirksamkeit an seiner ersten Stelle als Kaplan in Appenzell (1926–1933) bestärkt. Das gleiche strebte er als Pfarrer von Eschenbach (1933–1944) und Andwil (1944–1948) an. Als Bischof Josephus Meile ihn 1948 bat, die grosse Pfarrei Wil zu übernehmen, sagte Josef Hasler im Gehorsam ja. Auch da wollte er nichts anderes, als «den

unverfälschten Glauben bewahren». Dem ordnete er die vielen organisatorischen Arbeiten unter. Diesem Ziel dienten seine Predigten und Katechesen, seine Artikel im Pfarrblatt, seine Vereinsarbeit und vor allem die vielen persönlichen Hausbesuche.

Seine Kräfte setzte der Wiler Stadtpfarrer nicht bloss in der Pfarrei ein. Schule, Bildung und Erziehung der Jugend waren ihm ein tiefes Anliegen. Schon in Appenzell wurde er in den Schulrat gewählt. In Eschenbach übernahm er den Bezirksschulrat und in Andwil wurde er in den kantonalen Erziehungsrat gewählt. Gerade im Bereich von Schule und Erziehung wollte er alles tun, um den unverfälschten Glauben auch in der zukünftigen Generation lebendig zu erhalten. Das gleiche Anliegen beseelte ihn als Feldprediger. 1947, im Jahr des Diözesanjubiläums und der Heiligsprechung von Bruder Klaus, war Pfarrer Hasler Präsident des katholischen Kollegiums. In Anbetracht seiner reichen Erfahrung und seiner verdienstvollen Wirksamkeit berief ihn der Bischof 1949 ins Domkapitel.

Das Gebet spricht weiter von

«liebender Hingabe».

Dieses Wort könnten wir über den entscheidendsten Abschnitt seines Lebens und Wirkens stellen.

Nach dem Tod von Bischof Josephus Meile wählte das Domkapitel am 16. April 1957 den damaligen Stadtpfarrer von Wil zum neuen Bischof. Am 26. Mai spendete ihm der päpstliche Nuntius, Erzbischof Gustavo Testa, die Bischofsweihe. Der Wahlspruch «magis prodesse quam praeesse», «mehr dienen als herrschen» zeigte, dass der neugeweihte Bischof seine Aufgabe als Dienst auffasste, den er in «liebender Hingabe» erfüllen wollte.

Als Papst Johannes XXIII. das Zweite Vatikanische Konzil einberief, war es für Bischof Josephus eine tiefe Freude, dieses kirchengeschichtliche Ereignis miterleben und mitgestalten zu dürfen. Zehn Jahre später berief Bischof Josephus in unserem Bistum die Synode 72 ein, die 1972–1975 in allen Schweizer Diözesen durchgeführt wurde.

«In liebender Hingabe» lebte er das Konzil mit und begleitete die Arbeiten der Synode 72 mit feiner Geduld und grosser menschlicher und seelsorglicher Offenheit.

Die schweren Sorgen der Weltkirche, die am Konzil bewusst wurden, drängten ihn, mit ganzer Kraft am Auf- und Ausbau des Fastenopfers und der verschiedenen Missionswerke zu arbeiten. Zweimal besuchte er Bischöfe und Missionare in Afrika und Südamerika. Seine intensive Mitarbeit bei den Rittern vom Heiligen Grab war ebenfalls ein Ausdruck seiner Liebe zur Gesamtkirche.

Bischof Josephus kannte auch die grossen und verborgenen Sorgen in der Kirche der Heimat. Die rasche Abnahme der Priester- und Ordensberufe machte ihm zu schaffen. Er bemühte sich, die Mitarbeit der Laien nach Kräften zu fördern. Die vielen Sorgen und Nöte, die in den Synodenbriefen ausgesprochen worden waren, drängten ihn, seinen Dienst noch mehr «in liebender Hingabe» zu tun.

Als er 75 Jahre alt geworden war, reichte er dem Wunsch des Papstes entsprechend seinen Rücktritt ein. Nach Abschluss der Synode nahm der Papst die Demission an. Bischof Josephus zog nach Appenzell, wo er mit grosser Freude und Liebe aufgenommen wurde. Dort wollte er seinen seelsorglichen Dienst weiterhin «in liebender Hingabe» tun. Er war zu jedem Dienst in der Pfarrei Appenzell bereit, aber ebensogern auch in der Diözese und über die Grenzen unseres Bistums hinaus. Er tat alles mit grosser Freude – und auch zur Freude der Gläubigen.

Das Bild des Verstorbenen wäre nicht vollständig ohne das letzte, klare Wort des Gebetes. Es heisst nämlich, dass wir «die Geheimnisse . . . in liebender Hingabe

feiern»

sollen. Bischof Josephus liebte die Feierlichkeit des Gottesdienstes. Die Zeremonien anlässlich des Konzils und der Synode 72 begeisterten ihn.

Die Innenrenovation unserer herrlichen Kathedrale (1962–1967) war ihm ein grosses Anliegen, und am vollendeten Werk freute er sich sehr. Ebenso liebte er die Feiern der heiligen Weihen, der Firmungen und der Professtage in den Klöstern.

Aus echt christlicher Freude «feiern» können beschränkte sich für Bischof Josephus nicht auf den Gottesdienst. Er verstand und schätzte es, mit seinen Angehörigen, Mitbrüdern und Freunden Feste und Gedenktage in fröhlicher Gemeinschaft zu feiern. Dabei konnte er mit seinem ebenso fröhlichen wie geistreichen Humor Wesentliches beitragen.

Nachdem sich Bischof Josephus während seines ganzen Lebens einer guten Gesundheit erfreuen durfte, zehrte eine kurze, schwere Krankheit in wenigen Tagen seine Kräfte auf. Am 20. Dezember 1985 gab er sein von viel Arbeit und Güte erfülltes Leben Gott zurück.

Wenn wir nun das Leben von Bischof Josephus Hasler nochmals überdenken, ist es wie ein Vermächtnis, aber ebenso ein Anruf, dass auch wir uns bemühen sollen:

«... das Geheimnis der Menschwerdung in unverfälschtem Glauben zu bewahren und in liebender Hingabe zu feiern.»

Otmar Mäder

Bischof von St. Gallen

Gerechtigkeit im internationalen Handel

Damit die Armen in der Welt, die Hungernden in den Entwicklungsländern Überlebenschancen und langfristig mehr Lebenschancen erhalten, ist ihre *Selbsthilfe* unerlässlich. Zurzeit und auf nicht absehbare Zeit ist aber auch die *Hilfe von aussen*, die diese Selbsthilfe anregt, unterstützt und verstärkt, unerlässlich. Dass sich hier der Staat und die Hilfswerke, auch und gerade die kirchlichen Hilfswerke mit ihrer Projekthilfe engagieren müssen, ist ernsthaft nicht in Frage zu stellen. Dass neben dieser Hilfe und über sie hinaus auch die wirtschaftlichen Beziehungen zu überdenken sind und dass dabei dem *Handel* eine besondere Aufmerksamkeit zukommen muss, ist leicht zu erklären:

Erstens sind die Exporte der Entwicklungsländer eine Einkommensquelle aufgrund von Eigenanstrengungen und damit echte Selbsthilfe; und zweitens überflügeln die Handelsbeziehungen zwischen der Schweiz und den Entwicklungsländern die Entwicklungshilfe um ein Mehrfaches: Für Entwicklungshilfe bringt der Bund 608 Mio. Fr. und die privaten Hilfswerke 126 Mio. Fr. auf; dieser Hilfe steht im Handel ein Überschuss im Wert von 5000 Mio. Fr. gegenüber. Angesichts dieses Ungleichgewichts liegt die Frage nach einer gezielten Handelsförderung auf der Hand, und angesichts der Bedeutung des Handels für die Entwicklungsländer versteht es sich dann fast von selbst, dass die Hilfswerke auch in dieser Frage tätig werden und anwaltschaftlich tätig werden müssen.

In diesem Zusammenhang steht der Appell «Für gerechten Handel mit der Dritten Welt», für den bis in den Herbst dieses Jahres hinein Unterschriften gesammelt werden und der von allen grösseren Hilfswerken getragen wird (Brot für Brüder, Caritas, Fastenopfer, Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz [HEKS], Helvetas, Schweizerisches Arbeiterhilfswerk, Swissaid).¹ Damit werden die Wirtschaft, der Bundesrat und die Verwaltung, der National- und der Ständerat dazu aufgerufen, den Handel mit *sozialgerechten* und *umweltgerechten* Produkten aus Entwicklungsländern zu fördern.

Weil diese Produkte aber auch *marktgerecht* sein müssen, muss vor allem die Wirtschaft überzeugt werden können, dass es bei uns mögliche Käufer dieser Produkte, also

¹ Ein ausführliches und aufschlussreiches Dossier zum Appell findet sich im diesjährigen Werkheft des Fastenopfers (S. 89–120); dieses Informationsdossier ist auch separat erhältlich. Bei allen beteiligten Hilfswerken sind zudem Unterschriftenbogen und Kleinplakate erhältlich.

ein Marktsegment, tatsächlich auch gibt. Deshalb ist mit dem Appell die *Selbstverpflichtung* verbunden: «Wir Konsumenten sind bereit, jene Erzeugnisse aus Entwicklungsländern zu bevorzugen, welche den Produzenten einen existenzsichernden Preis bringen. Wir sind bereit, umweltgerechter einzukaufen. Wir wissen darum, dass gerechter Handel auch höhere Preise bedeuten kann.» Aufgrund erst dieser Selbstverpflichtung ergeht der Appell.

Die Einlösung der Selbstverpflichtung setzt einen informierten und bewussten Konsumenten voraus, erklärte auf der Pressekonferenz Marie-Line Vuilleumier (Brot für Brüder). Was mit den Dritt-Welt-Läden begonnen habe, müsse allgemeiner werden, der Konsument müsse also in den meisten Läden und Einkaufszentren solche Produkte kaufen können und auch bereit sein, einen Solidaritätsbeitrag in Form eines bescheidenen Mehrpreises zu bezahlen.

An die Wirtschaft ergeht der Appell, ihre Kriterien bei Importen aus Entwicklungsländern um soziale und ökologische Überlegungen zu erweitern und die Einfuhr entsprechender Produkte gezielt zu fördern. In diesen Zusammenhang gehören die Vorschläge der Hilfswerke an die Wirtschaft, in Lieferverträgen Öko- und Sozialklauseln zu verankern und die Konsumenten über das Herkunftsland und die ökologischen und sozialen Herstellbedingungen des Produkts zu informieren.² Mit der Unterschriftensammlung wollen die Hilfswerke nun, erklärte Richard Gerster (Helvetas, Koordinator der Aktion), den Nachweis dafür liefern, dass eine wachsende Käuferschicht auch nach diesen Kriterien einzukaufen bereit ist.

An den Bundesrat und die Verwaltung ergeht der Appell, die konstruktive Politik der Schweiz im Bereich der Rohstoffabkommen fortzuführen und zu intensivieren. Zu denken sei dabei, führte Mario Carera (Swissaid) aus, an die Verbesserung des Einkommens und der Situation des Produzenten (namentlich das bäuerliche Einkommen in den Entwicklungsländern), an den Schutz der Ökosysteme und an die Veränderung und Diversifikation der Produktion.

An den National- und Ständerat schliesslich ergeht der Appell, die gesetzlichen Grundlagen für eine ausreichende Information der Konsumenten bezüglich Herkunft und Produktionsbedingungen zu schaffen. Konkret bedeutet das, das Anliegen gerechter Handelsbeziehungen zwischen der Schweiz und den Entwicklungsländern auch im Rahmen des Konsumenteninformationsgesetzes zu berücksichtigen: durch «Schaffung klarer gesetzlicher Grundlagen zur besseren Information der Konsumenten bezüglich Herkunft und Produktionsbedingungen» (Anton Kohler, Caritas).

Weil sowohl Hilfe als auch Handel die Selbsthilfebestrebungen in den Entwicklungsländern verstärken können, haben die Hilfswerke diesen ihren Appell lanciert. Die kirchlichen Hilfswerke erwarten deshalb zu Recht, dass sie kirchlicherseits *Unterstützung* nicht nur für ihre Projektarbeit erhalten, sondern auch in ihrem Einsatz für gerechten Handel mit der Dritten Welt.

Rolf Weibel

² Als konkrete Massnahme schlagen die Hilfswerke die *Produktekennzeichnung* mit einem entwicklungspolitischen *Label* (Signet) vor; dabei können sie an eine schweizerische Tradition anknüpfen: die Armbrust (Schweizer Produkt, für das man aus nationaler Solidarität auch einen Mehrpreis zu bezahlen bereit war), das stilisierte Bäumchen der SLO (zu annehmbaren Arbeits- und Lohnbedingungen hergestelltes Produkt, für das man aus sozialer Solidarität auch einen Mehrpreis zu bezahlen bereit war)...

Weltkirche

Wallfahrt und Evangelisierung Europas

«Wie können wir als Wallfahrtsleiter, als Betreuer von Heiligtümern und Wallfahrtsorten mithelfen, die Botschaft des Evangeliums unseres Herrn Jesus Christus in unser säkularisiertes und entchristlichtes Europa hineinzutragen? Wie können wir mithelfen, Europa zu evangelisieren?» (P. Othmar Lustenberger) Mit dieser Fragestellung befassten sich vom 8.-10. Januar im Schweizerischen Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln 65 Leiter von Wallfahrten und Rektoren von Wallfahrtsorten aus 14 europäischen Ländern. Vorbereitet und durchgeführt wurde diese «Europäische Tagung Wallfahrt» von einer kleinen Arbeitsgruppe im Auftrag des Rates der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE).

Von der Thematik her gleichsam eine Fortsetzungstagung des VI. Symposiums der europäischen Bischöfe vom Herbst 1985 über «Säkularisierung und Evangelisierung in Europa heute», wurde diese Tagung indes von der Idee einer «europäischen Wallfahrtsbewegung» angeregt. Der seinerzeitige Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz (Bischof Joseph Homeyer) und der Sekretär des Rates der europäischen Bischofskonferenzen (Bischofsvikar Ivo Fürer) nahmen nämlich diese Idee auf und überlegten auf einer Zusammenkunft mit einigen Verantwortlichen für Wallfahrten und grosser Wallfahrtsorte 1981 im Kloster Einsiedeln, inwieweit Wallfahrten und

geistliche Zentren zur Evangelisierung Europas beitragen können. Aus dieser ersten Zusammenkunft ging schliesslich die «Europäische Tagung Wallfahrt» hervor.

Auf der zum Schluss der Tagung durchgeführten Pressekonferenz brachte P. Othmar Lustenberger die heutige Wallfahrt(sbewegung) in Verbindung zur mittelalterlichen Wallfahrtsbewegung: Die mittelalterliche Wallfahrt hatte für die Christianisierung Europas eine grosse Bedeutung. Könnte nicht heute an diese Erfahrung angeknüpft werden? Zumal zum einen die Wallfahrt(sbewegung) im allgemeinen und auch bei Jugendlichen eine neue Bedeutung gewonnen hat und zum andern die Re-Christianisierung kirchlicherseits thematisiert wurde. Seine Frage: Wie kann die heutige Wallfahrt beitragen, dass Europa seine christliche Identität wiederfindet?

Bischofsvikar Ivo Fürer ging von der Feststellung aus, dass Pilgerorte Menschen verschiedener Länder aufnehmen, dass die Pilgergruppen aber eher nebeneinander als miteinander leben, während grössere Offenheit und mehr Kontakte zu schaffen doch Aufgabe der Christen wäre. Dass hier neue Möglichkeiten wahrgenommen werden könnten, bewiesen die europäischen Fusswallfahrten junger Christen aus verschiedenen Ländern. Im Zusammenhang mit der Thematik «Säkularisierung und Evangelisierung in Europa heute» sei deutlich geworden, dass es auch bei der Wallfahrt nicht mehr nur um «Bewahrung» gehen dürfe, dass es vielmehr um eine neue Art der Durchdringung Europas mit christlichen Werten gehen müsse. Das Besondere bei der Wallfahrt sei dabei, dass sie den Menschen erstens in einem neuen Kontext anspreche und zweitens ganzheitlich anspreche. In seinem Tagungsreferat wies Ivo Fürer auch auf die ökumenischen Aspekte dieser Überlegungen hin: Zum einen bedinge eine Re-Christianisierung Europas die ökumenische Zusammenarbeit, das gemeinsame Zeugnis; zum andern seien die Wallfahrtsorte und die dort gepflegte Frömmigkeit ökumenisch schwer verständlich: die Wallfahrt, die Wallfahrtsbewegung und die Wallfahrtsorte müssten infolgedessen verstehbar gemacht werden – verstehbar gemacht werden auch für Nichtglaubende, wollen sie auch für diese ein Zeugnis sein können.

Wie ein Teilnehmer die Tagung erlebt hatte, beschrieb auf der Pressekonferenz Stiftspropst Max Absmeier von Altötting. Zunächst habe er befürchtet, mit der Tagung bzw. den sie tragenden Gedanken sollte zuviel aufeinander abgestimmt werden, während doch jeder Wallfahrtsort seine ortsgeliebten Charismen habe, von der Geschichte wie von den heutigen Pilgern her geprägt sei; so sei Altötting das altbaye-

rische Nationalheiligtum, das Gesicht der Wallfahrt verändere sich nicht, und es sei schwierig, neue Gedanken einzubringen. Die Tagung habe für ihn nun aber manches verdeutlicht: Altötting sei ein sehr frommer Wallfahrtsort, und da bestehe die Gefahr einer Verengung auf nur persönliche Anliegen; bei der heutigen Gefahr der Resignation und des Pessimismus hätte die auf der Tagung spürbare Gelassenheit, und auch ein Optimismus, gut getan; die zunehmende Beteiligung der Jugend an (Fuss-)Wallfahrten verlange, die Wallfahrt auch auf Jugendpastoral auszurichten; und schliesslich habe das Referat von Kardinal Danneels in der Erkenntnis bestärkt, die Volksfrömmigkeit wiederzuentdecken, das Brauchtum (nicht die Folklore) bzw. das Gemüthafte wiederzugewinnen.

Kardinal Godfried Danneels, Erzbischof von Mechelen-Brüssel, sprach unter dem Titel «Europa muss evangelisiert werden» vor allem über Aspekte der Säkularisierung, während François Bayroux, Berater im Kabinett des Präsidenten des Europa-Parlamentes, unter dem Titel «Europa, ein Kontinent muss neu geschaffen werden – die Verantwortung der Christen» die Notwendigkeit umriss, Europa auf echt christlichen

Werten aufzubauen. Nach diesen Grundsatzreferaten wurde näher an das Thema herangeführt mit Referaten über «Wallfahrten und Heiligtümer: Eine Chance für das aufzubauende und zu evangelisierende Europa»: P. Othmar Lustenberger OSB, der Einsiedler Wallfahrtspater, unternahm einen geschichtlichen Rückblick, und P. Michel Guitton, Präsident der Vereinigung der französischen Wallfahrtsleiter, überlegte Gegenwart und Zukunft. Das letzte Referat – Ivo Fürer sprach (anstelle des verhinderten Erzbischofs Alois Sustar) über «Aufgaben für Wallfahrtsorte und Pilgerfahrten im Hinblick auf die Evangelisierung Europas» – konnte bereits auf die Gruppenarbeit Bezug nehmen. Konkrete Ergebnisse konnte diese wie die Tagung insgesamt allerdings nicht erbringen, heisst es im Schlusscommuniqué, denn «die Situation in den einzelnen Ländern ist zu verschieden»; erwartet wird hingegen, dass sich die Teilnehmer die Mühe nehmen werden, das für ihre Wallfahrt und ihren Wallfahrtsort Geeignete zu verwirklichen. Zudem soll die Tagung zu einem späteren Zeitpunkt weitergeführt werden, «um den begonnenen Gedankenaustausch zu vertiefen».

Rolf Weibel

sig ausführlich den Schweizer Katholizismus der Zwischenkriegszeit und die in ihm herrschende Enge und Ängstlichkeit. Diese Kreise begegneten Otto Karrer nicht nur mit Argwohn, sondern bei jeder sich bietenden Gelegenheit mit Feindseligkeit – natürlich im Namen der Rechtgläubigkeit. «Natürlich hätten die hochwürdigen Herren, die in Luzern und andernorts auf der Pirsch waren, liebend gerne zugegriffen, wenn ihnen etwas einschlägig Belastendes über Karrer zugetragen worden wäre.»

Diese Feindseligkeit konnte zwei Erfolge verbuchen. Vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hatte Otto Karrer Angst um sein Leben; wegen seines tatkräftigen Einsatzes für die deutschen Emigranten eine berechnete Angst. Eine Ausreise in die Vereinigten Staaten hätte eine Unterstützung von schweizerischer kirchlicher Seite vorausgesetzt – und diese wurde verweigert. Ein zweiter Erfolg hatte für Otto Karrer persönliche Folgen: Nach der von Luzern aus betriebenen und 1942 erfolgten Indizierung von «Gebet, Vorsehung, Wunder» wurde ihm die Predigerlaubnis und das Recht, Vorträge zu halten, für mehr als ein Jahr entzogen. Obwohl Otto Karrer im Klerus und vor allem unter Laien auch Freunde fand – Gründungspräsident der «Vereinigung» wurde nicht zufällig der einstige Regierungs- und Ständerat Franz Xaver Leu! –, muss Victor Conzemius Recht gegeben werden: Nicht so sehr «Rom», sondern «die Kirche Schweiz» hat ihre Unschuld verloren.

Anlässlich der öffentlichen Feier zum Erscheinen der Biographie hat sich Alois Müller zur ökumenischen Bedeutung von Otto Karrer geäußert und dabei als den entscheidend neuen Faktor im Denken von Otto Karrer die moralische Dimension des Ökumenismus hervorgehoben, nämlich die Haltung, die dem anderen moralische Redlichkeit zutraut und so die konfessionalisti-

Neue Bücher

Otto Karrer – ein ökumenischer Vorläufer

Vor einem Vierteljahrhundert durften Ivo Meyer und ich eine Gruppe Mitstudenten zu einer Arbeitstagung über Probleme der ökumenischen Theologie einladen.¹ Als Seminarleiter hatte sich Otto Karrer zur Verfügung gestellt; der damals in seinem 72. Lebensjahr stehende Theologe, Schriftsteller und Seelsorger war für uns *der* Ökumeniker. Und er war dies, weil er – zusammen vor allem mit Richard Kraemer – die ersten ökumenischen Kreise in der Schweiz begründet hatte und anregend begleitete und so «in unserem Lande auf katholischer Seite immer mehr der Pionier und väterliche Betreuer der ökumenischen Arbeit»² wurde.

Wenn man aber sein ganzes Leben und Werk überblickt, bleibt richtig: Otto Karrer (1888–1976) gehört zu den Theologen, «die dem ökumenischen Dialog die entscheidendsten geistigen und theologischen Impulse gegeben haben»³; es bleibt aber zu ergänzen: er war über diesen besonderen

Dienst hinaus und ihn umgreifend «im deutschen Sprachraum zwischen 1930 und 1970 einer der grossen Vermittler der christlichen Botschaft»⁴.

Leben und Werk von Otto Karrer erschlossen und neu zugänglich gemacht zu haben, ist das Verdienst der «Vereinigung der Freunde von Otto Karrer», die Liselotte Höfer – seit 1958 Mitarbeiterin von Otto Karrer – ermöglicht hat, eine umfassende Biographie zu schreiben⁵.

Der Untertitel dieser Karrer-Biographie lautet: «Kämpfen und Leiden für eine welt-offene Kirche». Gekämpft und gelitten hat er als junger Jesuit zu einer Zeit, in der ihm eine glänzende Laufbahn als Historiker vorgezeichnet war. Eine Krise führte ihn aus dem Orden und für kurze Zeit auch aus der römisch-katholischen Kirche, letztlich aber zur Gewissheit: «Gott hatte mir gezeigt, wo ich hingehöre.» Leiden musste er sodann, weil ihm der Neubeginn kirchlicherseits schwer gemacht wurde: Erst 1963 – als Fünfundsiebzigjähriger – ist er in allen seinen priesterlichen Rechten rehabilitiert worden!

Zu leiden bekam er aber vor allem in der Kirche seiner Wahlheimat. Victor Conzemius, der die Arbeit an der Karrer-Biographie begleitet und zu ihrer Veröffentlichung eine ausführliche Einleitung beige-steuert hat, skizziert deshalb verhältnismäs-

¹ Sie fand vom 21. bis 25. März 1961 im Kloster Engelberg statt.

² Peter Vogelsanger, Über die Anfänge der ökumenischen Bewegung in der Schweiz, in: Jean-Louis Leuba, Heinrich Stirnimann (Hrsg.), Freiheit in der Begegnung. Zwischenbilanz des ökumenischen Dialogs, Frankfurt a.M. und Stuttgart 1969, 159.

³ Vorwort der Herausgeber von «Freiheit in der Begegnung» (Anm. 2), 11.

⁴ Victor Conzemius, Einleitung zu «Otto Karrer 1888–1976» (Anm. 5), 9.

⁵ Liselotte Höfer, Otto Karrer 1888–1976. Kämpfen und Leiden für eine welt-offene Kirche. Unter Mitarbeit und mit einem Vorwort von Victor Conzemius, Verlag Herder, Freiburg i.Br. 1985, 480 Seiten. (Dass die Biographie des Schweizer gewordenen Otto Karrer nicht in einem theologischen Verlag wie Benziger, Einsiedeln und Zürich, erscheinen konnte, ist schwer verständlich.)

sche Gehässigkeit überwindet. Damit ging ein Wandel in der Methodik der Auseinandersetzung mit dem anderen einher: von der Apologetik zur Konvergenz. Otto Karrer machte ernst mit der historischen Einsicht, dass es den Reformatoren nicht um Spaltung, sondern um Erneuerung gegangen ist, dass infolgedessen die Nachgeborenen «durch ihre Erziehung und religiöse Pietät gebunden» und also «nicht Häretiker im eigentlichen Sinne sind» und dass auch die Schwächen im Katholizismus anzuerkennen sind.

Wie sich dieses neue Denken und die praktische Unterstützung der ökumenischen Gesprächskreise in der deutschen Schweiz auf die Entwicklung und Entfaltung des ökumenischen Klimas, der ökumenischen Bewegung auf katholischer Seite ausgewirkt haben, dazu finden sich in der Biographie nur wenige Angaben. Auch Victor Conzemius sagt in seiner Einleitung dazu praktisch nichts – obwohl dies ebenfalls zum Kontext der Biographie gehört hätte. Bei näherem Hinsehen wird aber klar, dass dies keine zufällige Unterlassung ist, sondern damit zu tun hat, dass vorab die neuere Schweizer Kirchengeschichte Brachland ist. Weder gibt es zu dieser Frage sorgfältige Studien noch sind alle Quellen erschlossen.

Zudem ist anzunehmen, dass manches bereits verlorengegangen ist. Um das noch Vorhandene nicht zu gefährden, ergeht die Bitte an alle, die Materialien namentlich aus den frühen Gesprächskreisen besitzen, sich diesbezüglich mit dem Archiv des Bistums Basel (Baselstrasse 58, 4500 Solothurn) in Verbindung zu setzen, das sich bereit erklärt hat, einschlägige Archivalien entgegenzunehmen.

Bei allen angemerktten und anderen Lücken gibt die vorliegende Biographie aber doch ein umfassendes Bild des Lebens und auch des Werkes von Otto Karrer. Jenen, die Otto Karrer und seine oder einen Teil seiner Zeit noch erlebt haben, ermöglicht sie so, diese Zeit neu zu vergegenwärtigen und nicht zu vergessen. Den Jüngeren erschliesst sie eine wichtige Wegstrecke schweizerischer Kirchengeschichte. Beiden aber könnte sie überdies Anregungen für heutiges kirchliches Leben und theologisches Denken vermitteln: Wie Otto Karrer die Spannung zwischen kirchlicher Praxis und theologischer Theorie ausgehalten und fruchtbar gemacht hat; wie er sich auf die grosse Tradition – von der Patristik über die mittelalterliche Mystik bis zu John Henry Newman – eingelassen hat; wie er sich aber auch den Herausforderungen seiner Zeit gestellt hat – von der selbstlosen Hilfe für Bedrängte und Verfolgte über die einfühlende Einzelseelsorge bis zur Auseinandersetzung mit den Humanwissenschaften.

Wer sich heute – unserer Zeit entsprechend – eher mit den Sozialwissenschaften auseinandersetzt, kann im übrigen eine analoge Erfahrung machen wie Otto Karrer: Dass, indem er beispielsweise unter Marxismusverdacht gerät, seine Rechtgläubigkeit bezweifelt wird. Im Vergleich mit Otto Karrer wird er aber auch feststellen müssen und dürfen, dass der kirchliche Umgang mit Verdächtigten inzwischen ein anderer geworden ist: Was Otto Karrer erlitten musste, muss heute so nicht mehr erlitten werden. Was er – und andere wie Georg Sebastian Huber – erlitten mussten, gehört mit zur vorkonziliaren Alternative von Kirche. Ist sich, wer da sie und dort immer noch beschönigt oder gar wieder zurücksehnt, bewusst, wie es wirklich war?

Rolf Weibel

Berichte

Auf der südlichsten Insel Europas

«Die Kirche ist mit den Touristen auf dem Weg. Sie hilft ihnen, unterwegs eine Bessinnung einzuschalten.» Andreas Marzohl, der Präsident des Vereins für die katholische Kirche auf Kreta, umriss so an der Generalversammlung dieses Unterstützungsvereins den Hintergrund seiner Tätigkeit (11. Dezember in Luzern). Auch 1985 konnte von der Schweiz aus ein wichtiger Beitrag dafür geleistet werden, dass die 150 Katholiken der südlichsten Insel Europas den Zehntausenden von katholischen Touristen Gottesdienstgelegenheiten vermitteln konnten. Während anderswo die Zahl der Gottesdienstbesucher im Abnehmen begriffen ist, nahm sie in den letzten Jahren unter den Feriengästen Kretas ständig zu.

An der Generalversammlung des Kreta-Vereins wurde aus Erlebnisberichten von Schweizer Priestern, die in ihren Ferien sich für Eucharistiefeiern zur Verfügung gestellt haben, deutlich, wie dort die Touristen die Kirche als wirklich katholisch, das heisst weltweit erfahren. Die aus vielleicht einem halben Dutzend Ländern kommende, bunt zusammengewürfelte Schar erlebt ihren Glauben als gemeinsames Fundament.

In den internationalen Gottesdiensten geschieht ein kleines Pfingstwunder, indem jeder den Priester «in seiner Sprache» reden hört (deutsch, englisch, französisch, italienisch, vielleicht noch niederländisch; dazu kommt in den gemeinsamen Gesängen des Ordinarius und im Einsetzungsbericht lateinisch).

In den vergangenen Jahren half der Verein für die katholische Kirche Kretas mit, in der Hauptstadt Iraklion und in Rethymnon kirchliche Zentren aufzubauen. So konnte in Iraklion das kleine Kapuzinerkloster, das völlig zerfallen war, wieder bezogen werden. In Rethymnon bezahlte der Verein einen Sakristan als Teilzeitangestellten. Dort hin wurden zwischen Ostern bis Allerheiligen auch acht «Einsatzpriester» aus der Schweiz vermittelt.

Ferienpriester nach Kreta gesucht!

Für die Saison 1986 suchen wir Priester, die einen Seelsorge-Einsatz auf Kreta leisten möchten. Eine grosse 3-Zimmer-Wohnung steht zur Verfügung. Frei ist das Frühjahr bis 21. Mai, August, 24. September bis Ende Oktober 1986. Nähere Auskunft erteilt gerne: Andreas Marzohl, Kaplan, Furrengasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041 - 51 21 26.

An der Generalversammlung wurden neu in den Vorstand des Vereins gewählt Chorherr Justin Froidevaux, Luzern, sowie Walter Ludin, Luzern.

Auch im kommenden Jahr will der Verein mit der Hilfe seiner Mitglieder und Gönner dazu beitragen, dass die katholische Kirche auf Kreta sich gegenüber den Hunderttausenden von Touristen als gastfreundliche Kirche erweisen kann. Sie wird wohl wieder die Erfahrung machen, dass die Menschen in den Ferien religiös ansprechbar sind; vor allem dann, wenn die Kirche ihnen nach den Worten von Andreas Marzohl «nicht aufdringlich, sondern einladend» begegnet.

Walter Ludin

Hinweise

Warnung

Ein Libanese in den Sechzigerjahren sucht in der Schweiz und in Deutschland Religiosengemeinschaften auf. Er bittet um Geld und erhält auch grössere Beträge, weigert sich aber, über sich selber genaue Auskünfte zu geben. Er scheint sich sogar verschiedene Identitäten zu geben, je nach der Gemeinschaft, an die er sich richtet. Aufgrund meiner eingeholten Erkundigungen erlaube ich mir die Empfehlung, hier Klugheit walten zu lassen.

Louis Crausaz
Präsident der VOS

Theologische Fakultät Luzern

Die Theologische Fakultät beehrt den Tag des Hl. Thomas von Aquin mit einer öffentlichen Festvorlesung.

Prof. DDr. Johann Maier, Professor für Judaistik und Leiter des Martin-Buber-Instituts der Universität Köln, spricht zum 850. Geburtstag des Moses Maimonides (1135–1204), des grössten jüdischen Religionsphilosophen, von dem auch Thomas von Aquin gelernt hat: *Moses Maimonides in rationalistischer und mystischer Sicht*.

Die Festakademie findet statt Dienstag, den 28. Januar 1986, 17.00 Uhr, an der Theologischen Fakultät, Pfistergasse 20, Hörsaal T 1. Alle Interessenten und Freunde der Fakultät sind zu diesem Festakt herzlich eingeladen.

Amtlicher Teil

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Kurse für Kommunionhelfer 1986

In diesem Jahr finden an verschiedenen Orten mehrere Einführungskurse für Kommunionhelfer statt. An einem solchen Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete, nicht zu junge Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum angegebenen Datum bei der entsprechenden Stelle anzumelden.

Kurse finden statt in:

Chur, Samstag, 1. März, 14.15 bis 17.00 Uhr (Anmeldeschluss 21. Februar).

Zürich, Samstag, 8. März, 14.30 bis 17.30 Uhr (Anmeldeschluss 28. Februar).

Luzern, Samstag, 7. Juni, 14.30 bis 17.30 Uhr (Anmeldeschluss 30. Mai).

Zürich, Samstag, 6. September, 14.30 bis 17.30 Uhr (Anmeldeschluss 29. August).

St. Gallen, Pfarreiheim St. Otmar, Grenzstrasse 10: Freitag, 7. November, 19.00 bis 22.00 Uhr (Anmeldeschluss 15. März).

Luzern, Samstag, 8. November, 14.30 bis 17.30 Uhr (Anmeldeschluss 31. Oktober).

Anmeldung für St. Gallen an: Katechetische Arbeitsstelle, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen.

Anmeldung für Chur, Luzern, Zürich an: Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich.

Bistum Chur

Ausschreibungen

Folgende Pfarreien werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben:

- *Untervaz* (GR),
- *Zizers* (GR),
- *Rüti* (ZH),
- *Lachen* (SZ),
- *Schindellegi* (SZ).

Interessenten mögen sich melden bis zum 15. Februar 1986 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum St. Gallen

Fastenmandat 1986

Der Fastenhirtenbrief von Bischof Dr. Otmar Mäder für 1986 trägt den Titel «Kirche – ein Thema, das uns bewegt». Er ist bestimmt fürs Vorlesen am Samstag/Sonntag, den 8./9. Februar (Fasnachtssonntag). Die Sperrfrist für die Medien läuft am Abend des 9. Februar ab. Der Versand durch die Bischöfliche Kanzlei erfolgt in den letzten Tagen des Monats Januar.

Verstorbene

P. Josef Friemel SMB

Beim Beerdigungsgottesdienst in Immensee las ein Mitbruder als Lesung einen Passus aus dem 2. Timotheusbrief 4,7f.: «Ich habe in dem Wettkampf, der hinter mir liegt, mein Bestes gegeben. Ich habe die volle Strecke zurückgelaufen. Ich bin bis zum Ende treu geblieben. Nun wartet der Siegespreis auf mich.» Wenn auch der Verstorbene kein Paulus war, es kann ihm nachgesagt werden, dass er sein von steten Mühsalen begleitetes Leben bewältigt hat.

84 Jahre (22. Februar 1902 – 8. November 1985) waren im geschenkt, davon 57 Jahre als Priester. Was ihn kennzeichnete, war eine besondere Treue zur Arbeit im Alltag: 13 Jahre als Leiter des Progymnasiums Rebstein (SG), 4 Jahre als Präfekt in Immensee und 17 Jahre als Lehrer im Religionsunterricht und vor allem im Zeichnen und in Mathematik in Rebstein und Immensee. Pater Friemel war Autodidakt; aber er bildete sich stets persönlich weiter und bereitete sich auf jede Schulstunde peinlich genau vor. Er verstand es, den Schülern auch die schwierigsten Aufgaben gründlich zu erklären. Ich erinnere mich noch heute, wie lebendig er uns Drittklässler in die Bibel einführte. Und noch lange blieben uns die verschiedenen Reliefs vom Hl. Land in Erinnerung, die er modelliert hatte. Seine Religiosität trug er nie zur Schau. Aber wer mit ihm zusammenlebte, ahnte, dass er ein tief innerlich religiöser Mensch

war. Mühe hatte er stets mit Neuerungen in verschiedenen Belangen. Aber er stand treu zum Überkommenen.

Die Lebensstationen, die der Heimgegangene durchlaufen, sind einfach: Aufgewachsen ist P. Friemel in Lömmenschwil/Häggenschwil (SG). Die Mittelschule besuchte er am Institut Bethlehem in Immensee, die philosophisch-theologische Ausbildung holte er sich im Missionsseminar Wollhusen. Zum Priester geweiht wurde er 1929 durch Weihbischof Gisler. Die letzten 5 Lebensjahre waren für ihn mühsam. Er sehnte sich stets nach dem Tode, den der Herr ihm nun im Allerseelenmonat geschickt hat.

Hans Krömmler

Zum Bild auf der Frontseite

Die Pfarrkirche St. Franziskus von Riehen (BS) wurde 1950 nach den Plänen von Fritz Metzger gebaut. Im Pfarreizentrum von St. Franziskus befindet sich ein Wandteppich von Ferdinand und Franziska Gehr.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Louis Crausaz CSSR, Bellière, 1618 Châtel-St-Denis

Felix Dillier, Religionslehrer, Ahornweg 4, 6020 Emmenbrücke

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Dr. Walter Kirchschräger, Professor an der Theologischen Fakultät, Berglistrasse 43, 6003 Luzern

Dr. P. Hans Krömmler SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Morgenpost.

Neue Bücher

Maria

Lawrence Cunningham und Wilhelm Ziehr (Text), Nicolas Sapiéha (Fotos), Maria Muttergottes, Reich Verlag, Luzern 1983, 132 Seiten.

Das Buch will in erster Linie dokumentieren und referieren. Erbauung und Apologetik kommen erst an zweiter Stelle. Diesem Ziel entspricht der farbige Bildteil, der beinahe die Hälfte des Bandes ausmacht. Gnadenbilder, bekannte Wallfahrtsorte, Kunstwerke aus verschiedenen Museen schmücken mehr oder weniger zufällig den Band. Auch der pilgernde und betende Mensch wird festgehalten in Prozessionen und anderen Haltungen der Andacht. Der romanische Kulturraum herrscht vor. Einsiedeln, Altötting und Mariazell sind nur mit einem einzelnen recht konventionellen Bild vertreten. Das Buch ist eben zuerst in San Francisco und Toronto erschienen.

Der Text setzt sich aus einzelnen in sich abgerundeten Kapiteln zusammen. Es sind saubere Arbeiten, die aus verschiedenen Gebieten Erkenntnisse zusammentragen, manche überraschende Einzelinformation bieten, aber doch im konventionellen Rahmen bleiben. Alles in allem: ein schöner Band, der, wie so viele dieser Art, den Beschenkten zum Verweilen einlädt.

Leo Ettlín

Edith Stein

P. Fr. Romaeus Leuven O. C. D., Heil im Unheil. Das Leben Edith Steins: Reife und Vollendung, Edith Steins Werke. Herausgegeben von L. Gelber und P. Romaeus Leuven, Band X, Uitgeverij «De Maas & Waler, Dreuten, und Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1983, 195 Seiten.

«Reife und Vollendung der Edith Stein» – die Gesamtausgabe der Werke Edith Steins fügt in Band X die Biographie der Jahre 1916–1942 an.

Der Autor und Mitherausgeber der Werke P. Romaeus Leuven hat Edith Stein als Karmelitin noch bekannt. Er hatte damals die im Karmel entstandenen Werke vor der Drucklegung durchgesehen. Seine Biographie – in diesem Band mit der Assistenzeit bei Edmund Husserl, «dem geliebten Lehrer» beginnend und in der Vergasungskammer von Auschwitz anonym endend – beruht auf eingehenden Recherchen. Auch die umfangreiche Korrespondenz ist eingearbeitet. Ferner führt der gelehrte Mitbruder in die philosophischen und mystischen Werke von Edith Stein ein. Dabei widerstrebt der gestrenge Autor legendären und hagiographischen Versuchen. Er bleibt auf der ganzen Linie wissenschaftlich objektiv und vermittelt so ein wohl getreues Bild dieser grossen Frau.

Leo Ettlín

Glaube trägt

Josef Imbach, Glaube als Lebenshilfe heute. Theologische Betrachtungen, Kösel Verlag, München 1984, 140 Seiten.

Die in diesem Buch gesammelten Arbeiten sind schon in Zeitschriften (Geist und Leben, Laurentianum, neues hochland) verstreut erschienen. Der Grundtenor könnte umschrieben werden mit der These, Glaube ist nicht eine Last, die wir zu tragen haben, sondern ein Fundament, das uns trägt. Das wird exemplarisch durchdacht und meditiert an Problemstellungen, die im modernen Geistes- und Glaubensleben zur Diskussion anstehen: die Sinnfrage, die der Gottesfrage ruft; Theologie in einer säkularisierten Welt; eine kritisch fundierte Auseinandersetzung mit den Thesen vom «natürlichen Tod»; Auferstehungshoffnung in der modernen Gegenwartslyrik. Trotz einer Fülle von jährlich anwachsender Gebetsliteratur auf dem Markt der Neuerscheinungen fehlt eine dogmatisch sauber durchdachte und pastoral verantwortbare Begründung des Gebetes. J. Imbach gibt im Abschnitt «Menschliches Beten und Gottes Boten» dazu Ansätze und auch eine engagierte Auseinandersetzung mit D. Sölle.

Leo Ettlín

Glaubenszeugnis

Klaus Hemmerle (Herausgeber), Sag mir, was Du glaubst. Zwölf Bischöfe der Weltkirche über das Glaubensbekenntnis, Herderbücherei 1118, Freiburg i. Br. 1984, 124 Seiten.

Klaus Hemmerle, der Bischof von Aachen, hat zwölf Bischöfe gebeten, zu je einem Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses persönlich und zeugnishaft Stellung zu nehmen. Die Auswahl der «Bekenn-Bischöfe» ist weltweit: Afrika, Südamerika, Asien, Jugoslawien, Norwegen, Holland und Deutschland. Was vorliegt, ist im wahrsten Sinne «katholisches» und «ökumenisches» Glaubensbekenntnis der Weltkirche, das zeigt, wie Menschen in ganz verschiedenen Verhältnissen aus dem Glauben ihre Kraft des Lebens schöpfen. Das Buch ist überdies ein Zeugnis dafür, dass auch Bischöfe Christen auf dem Wege sind, Gottsucher wie wir alle.

Leo Ettlín

Christliche Reife

Johannes Cassian, Ruhe der Seele. Einweisung in das christliche Leben III. Ausgewählt, übertragen und eingeleitet von Gertrude und Thomas Sartory, Herderbücherei «Texte zum Nachdenken» 1032, Freiburg i. Br. 1984, 192 Seiten.

Dieser dritte und letzte Band mit Auszügen markanter Stellen aus den Collationes von Johannes Cassianus führt auf dem Weg des christlichen Lebens zur Vollendung und Reife in der «Ruhe der Seele», in der das Joch Christi als sanft und leicht empfunden wird. Aber auch diese in langer Askese erkämpfte Stufe ist nicht ohne Gefahren. Auch von diesen mystischen Höhen ist ein Absturz immer noch im Bereich der Möglichkeiten. Es bedarf auch da der Führung eines bewährten und nüchternen Lehrers. Wiederum staunt man über die praktische und realistische Psychologie des alten Wüstenvaters Cassian.

Leo Ettlín

Alle
KERZEN
liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Angebot

Für eine weniger bemittelte Pfarrei (Berg oder Diaspora) können wir gebrauchte, aber noch gut erhaltene

Erstkommunionkleidchen für Buben und Mädchen

kostenlos abgeben.

Katholisches Pfarramt
4614 Hägendorf
Telefon 062-46 11 48

Zu verkaufen
(infolge Räumung)

**2 Bände von H. Küng und
5 kleine Ausgaben**

**1 gr. Sonntags-Schott
(A/B/C)**

**1 gr. Wochentags-Schott
(Teil 2), 14./34. W.**

**1 Das Psalmengebet
(P. Morant)**

je Leder/Goldschnitt, absolut
neuwertig,
zusammen Fr. 150.–

Anfragen:
Telefon 041-51 33 15



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055-75 24 32

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

- stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung
- sakrale Gegenstände

M. Ludolini + B. Ferigutti
Zürcherstrasse 35, 9500 Wil, Tel. (073) 22 37 88

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

DR. EDUARD GRONAU

Hildegard von Bingen

Vorwort

von Prof. Holböck, 17 Farbfotos von J. Slominski, Erstaufgabe: 10000 Exemplare, 444 Seiten, DM 36.-, Fr. 30.-

Wohl nie in der deutschen Geschichte fiel soviel Licht von oben auf einen Menschen wie bei Hildegard von Bingen. Hildegard von Bingen gilt als die grösste deutsche Frau des Mittelalters; sie war Gründerin des berühmten Klosters Rupertsberg, diktierte in lateinischer Sprache drei bedeutende theologische Werke und eine Heilkunde. Eduard Gronau, ein evangelischer Pfarrer, durch «Zufall» mit Hildegard bekannt geworden, aber unwiderstehlich von ihr gepackt, legt uns ein grossartiges, theologisch nicht nur einwandfreies, sondern auch tiefes, das Leben und Werk der hl. Hildegard sehr anschaulich schilderndes Buch vor. Es gelingt Gronau, das Weltbild und die Theologie Hildegards so allgemeinverständlich darzustellen, dass hier ein christlicher Kosmos in universaler Fülle erstrahlt.

PROF. DDR. GEORG SIEGMUND (Hrsg.)

Von Wemding nach Klingenberg

Mit einem Vorwort von Bischof Dr. Rudolf Graber Auflage: 20000 Ex., 177 Seiten, 27 Fotos, DM 12.80, Fr. 11.-

Der «Aschaffenburger Exorzistenprozess», den im Jahre 1978 50 Millionen Fernsehzuschauer mitverfolgt haben, ist noch nicht vergessen. Zwar hat das Buch der Deutschamerikanerin Felicitas D. Goodman «Anneliese Michel und ihre Dämonen» den Fall Klingenberg dokumentarisch festgehalten und auch den Nachweis erbracht, dass Anneliese Michel tatsächlich besessen war. Im vorliegenden Buch wird nun der Versuch unternommen, den Fall Klingenberg auch theologisch aufzuarbeiten. Zur Illustrierung und Untermuerung werden drei weitere Berichte von Teufelsaustreibungen vorgelegt: Wemding, Luxemburg, Earling.

Bischof Dr. Rudolf Graber, der zu dem Schluss kommt, dass es sich in diesem Buch um echte «Befreiungstheologie» handelt, schreibt im Vorwort: «Wir begrüssen das Erscheinen dieses Buches.» Erst jetzt zeigt sich, von welch bestürzender Aktualität Klingenberg für unsere Zeit ist. Ein unerhört spannendes und aufrüttelndes Buch.

OTTO GILLEN

Der Mystiker vom Bodensee

Heinrich Seuses Reise von Konstanz nach Köln

124 Seiten, 20 Abbildungen, DM 9.80, Fr. 9.-

NIJOLE SADUNAITE

Gottes Untergrundkämpferin

Vor Gericht - Erinnerungen - Briefe

Erstaufgabe: 20000 Ex., 161 Seiten, 17 Abbildungen, DM 10.80, Fr. 9.-

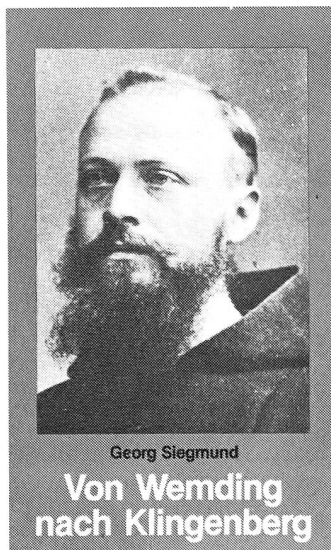
Dieses Buch erzählt die Geschichte von Nijole Sadunaite, einer jungen litauischen Christin. Schon in der Schule bekennt sie unerschrocken ihren Glauben an Gott. Als sie später Berichte der Zeitung der Litauer Katholiken kopiert, kommt sie vor Gericht und wird nach Sibirien verbannt. Sie beschämt die Richter durch ihre Schlagfertigkeit und ihren Mut. In der Isolation der Einzelzelle, in Hunger und Krankheit, auf endlosen Gefangenentransporten, zusammengepfercht mit Kriminellen, wacht Gottes Vorsehung über sie. Dieses Buch ist die Geschichte einer Liebe, mutig, spannend, intelligent, es ist zugleich ein Kapitel aus der Leidensgeschichte der verfolgten Kirche in Russland, ein Licht aus dem Osten, ein Aufschrei für die schlafenden Christen im Westen.

Neuaufgaben 1985

Hertzka: So heilt Gott, Die Medizin der hl. Hildegard, 12. Aufl., 100. Tausend, DM 15.-, Fr. 13.50

Ortner:

Die Berge werden erben, Visionen, Prophezelungen, 2. Aufl., 151 Seiten, DM 14.-, Fr. 12.80



PROF. DDR. GEORG SIEGMUND

Naturordnung als Quelle der Gotteserkenntnis

Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Max Thürkauf und einem Nachwort von Prof. Dr. Wolfgang Kuhn Vierte Auflage, 456 Seiten, DM 50.-, Fr. 42.-

Voller Freud schrieb Friedrich Engels vor fast 130 Jahren in einem Brief an seinen Freund und Mitstreiter Karl Marx, jener Darwin, dessen Buch er gerade gelesen hätte, sei «ganz famos», weil er mit seiner Theorie nun endlich «die Teleologie kaputtgemacht» habe. Heute gilt gerade die umgekehrte Aussage: die Teleologie des Lebendigen hat den Glauben an die alleinige Wirksamkeit von Zufallsmutation und Auslese, den Darwinismus, «kaputtgemacht»! Im vorliegenden Lebenswerk gelingt es Prof. Siegmund, den Darwinismus als Häresie zu entlarven und ad absurdum zu führen.

PROF. DR. MAX THÜRKAUF

Franziskus im Atomzeitalter

142 Seiten, 20x13 cm, Paperback, DM 14.-, Fr. 12.-

Der Naturwissenschaftler und Philosoph Max Thürkauf schildert in diesem Buch eine Reise, welche der heilige Franziskus von Assisi mit seinen Brüdern Antonius und Leone durch das moderne Leben unternimmt, um die neue Welt mit der alten Liebe zu retten. In den Gesprächen, die er mit seinen Brüdern führt, zeigt er uns Wege aus der Bedrängnis unserer technokratischen Sachzwänge. Auf ihrer Reise gelangen die drei in die verschiedensten Gegenden der modernen Gesellschaft: in Fabriken, Laboratorien, Universitäten und in den Alltag des heutigen Lebens. An allen Orten, wo die drei Himmelsboten auftreten, weiten sich die Herzen, und Hoffnung leuchtet am Horizont der Zeit auf.

ARTHUR MAXIMILIAN MILLER

Crescentia von Kaufbeuren

3. Auflage, 424 Seiten, 20 Bildtafeln, Leinen DM 27.-, Fr. 24.-

Crescentia von Kaufbeuren zählt zu den grössten Christinen des Allgäu. Im Herbst 1984 reiste der zuständige Bischof von Augsburg mit neuen Akten nach Rom, um den Heiligsprechungsprozess in Gang zu bringen. Ein vierzigminütiger Fernsehfilm über ihr Leben lief vor kurzem über den Bildschirm. Urteil der Fachwelt: «Man darf Millers Biographie ruhig als ein literarisches Meisterwerk bezeichnen.» (Rupert Gläser)

PAPST JOHANNES PAUL II.

Busse und Versöhnung

RECONCILIATIO ET PAENITENTIA Format A5, 88 Seiten, ein Foto, DM 7.80, Fr. 6.80

JOHANNES PAUL II.

An die Jugendlichen in der Welt

Format 11x17 cm, 68 S., 4 Farbfotos DM 5.80, Fr. 4.80

KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE

Instruktion über einige Aspekte der «Theologie der Befreiung»

Format A5, 47 Seiten, DM 6.80, Fr. 5.80

LOTHAR GASSMANN/UTE GRIESEMANN

Abtreiben?

116 Seiten, Paperback, 4 Farbtateln, DM 12.80, Fr. 11.-

CHRISTIANA-VERLAG

CH-8260 Stein am Rhein

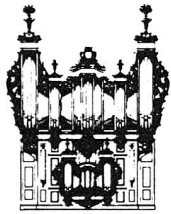
Deutsche Anschrift: 7700 Singen - Postfach 110

Neuaufgaben 1985

Thürkauf: Christuswärts, 2. Aufl., 20. Tausend, 144 Seiten, DM 14.-, Fr. 12.-

Scheuber: Der Geissbub vom Etlital, 4. Aufl., 104 Seiten, 13 Abb., DM 15.-, Fr. 12.-

Huber: Mein Engel wird vor dir herziehen, 4. Aufl., 40. Tausend, 232 Seiten, DM 12.80, Fr. 11.-



Orgelbau

FELSBERG AG

 Telefon
 Geschäft 081 225170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

radio vatican *deutsch*

täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645

Madonna mit Kind

antik, gotisch, Höhe 105 cm, sehr gut erhalten, zu verkaufen an Kirche, Kapelle, Pfarrhaus, Kloster, Alters- oder Pflegeheim und dergleichen.

Anfragen an Chiffre 1440, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Gesucht

Liturgia Horarum

in noch gutem Zustand.

Angebote bitte unter Chiffre 1439 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern



Katholische Kirchgemeinde
Herrliberg ZH

Auf Schuljahresbeginn im
Frühjahr 1986 suchen wir teil-
zeitlich einen

Katecheten oder eine Katechetin

für die Oberstufe. Wöchent-
lich sind 3-4 Unterrichtsstun-
den zu erteilen, wenn möglich
morgens.

Interessierte wenden sich an:
Pfarrer J. Lussmann, Rennweg
35, 8704 Herrliberg, Telefon
01-915 25 25

Katholische Kirchenpflege Bülach sucht auf das
Frühjahr 1986 eine(n) vollamtliche(n)

Pastoralassistenten (-in)

(Laientheologen/-in/Katecheten/-in) für die Mit-
arbeit in unserer Pfarrei St. Laurentius.

Arbeitsgebiet: Religionsunterricht, Tätigkeit in der
Seelsorge.

Anfragen oder Bewerbungen sind zu richten an das
Katholische Pfarramt Bülach, Scheuchzerstrasse 1,
8180 Bülach, Telefon 01-860 14 34

Katholische Kirchgemeinde Gommiswald SG

Auf Beginn des neuen Schuljahres (April 1986)
suchen wir einen

Katecheten (-in)

Vollamt oder Teilpensum möglich.

Das Tätigkeitsfeld umfasst im wesentlichen:

- Katechese in der Mittel- und Oberstufe
- Mitarbeit in der Seelsorge und Liturgie
- Mitwirkung in der kirchlichen Jugendarbeit

Für nähere Auskunft wenden Sie sich bitte an Herrn
Pfarrer Cornel Huber, 8737 Gommiswald, Telefon
055-72 22 06.

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte mit den
üblichen Unterlagen an den Präsidenten der Kirch-
gemeinde Gommiswald, Herrn Bernhard Allens-
pach, Hof 8, 8737 Gommiswald

A. Z. 6002 LUZERN

7989

 Herr
 Dr. Josef Pfammatter
 Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

4/23. 1. 86